

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschl. 5 Heller Porto)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 33077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUS, CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER, VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Freitag, 23. August 1935

Nr. 196

Eine letzte Chance für den Frieden?

Abwartende Haltung des englischen Kabinetts
Sanktionen erwogen, aber noch nicht beschlossen
Zu Verhandlungen bereit

London. (Reuter.) Die Sitzung des Ministerrates wurde am Donnerstag um 16.30 Uhr nach fast fünfstündiger Dauer beendet. Weitere Sitzungen vor der Genfer Ratstagung am 4. September sind nicht vorgesehen. Premierminister Baldwin kehrt noch am Abend nach Aix-les-Bains zurück. Auch die anderen Minister begeben sich auf Ferien.

Dem Reuterbüro zufolge verlautet, daß in der Kabinettsitzung Minister Eden über die Beratungen der drei Großmächte in Paris eingehenden Bericht erstattet habe. Es ist noch in später Erinnerung, daß nach der Pariser Beratung erklärt wurde, die britische Regierung beabsichtige, in ständiger und enger Verbindung und Zusammenarbeit mit der französischen Regierung zu verhandeln und beide Regierungen wollen bis zur Sitzung des Völkerbundes am 4. September zusammen mit der italienischen Regierung die Möglichkeit prüfen, auf welchem Wege eine friedliche Regelung der italienisch-äthiopischen Krise erreicht werden könnte. Es verlautet, daß diese Beschlüsse im Kabinett eine starke Unterstützung erfahren haben. Im Hinblick auf diese gemeinsame Prüfung der Lage auf diplomatischem Wege mit der italienischen Regierung wurde beschlossen, daß für den Augenblick dem Beschluß vom Monat Juli, die Beziehungen zu Äthiopien zu verbieten, nicht geändert werde. Reuter erklärt weiter, daß dies noch nicht unbedingt bedeutet, daß dieser Beschluß bis zum 4. September aufrecht erhalten bleibe.

Weiter will Reuter erfahren haben, daß die Aussicht wurde, daß nicht der geringste Grund vorliege, an der Politik, soweit es sich um den Standpunkt Großbritanniens gegenüber dem Völkerbund und dem Völkerbundpakt handelt und die bei mehreren Gelegenheiten angekündigt wurde, etwas zu ändern.

Die Agence Havas erzählt, daß die britische Regierung entschlossen ist, bis zum 4. September sämtliche Mittel zur friedlichen Beilegung des italienisch-äthiopischen Konfliktes zu erschöpfen und erst wenn diese versagen, in Genf die strenge Anwendung des Völkerbundespaktes zu verlangen.

Danzig hat die Freundschaft nicht getrübt

Warschau. Seitern traf in Gdingen der deutsche Kreuzer „Königsberg“ ein, um den Besuch der polnischen Kriegsschiffe in Kiel zu erleichtern. Die polnischen Blätter betonen bei dieser Gelegenheit, daß der Besuch des deutschen Kreuzers in Polen eine neue Ausdeutung der nahe liegenden Beziehungen zwischen Deutschland und Polen ist.

Eklärung des südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts berücksichtigt. Weiters wurden die wirtschaftlichen Verhältnisse Südafrikas und schließlich — laut Havas — die Gefahr, die durch einen Konflikt zwischen zwei Völkerbundmitgliedern entstehen würde, in Erwägung gezogen.

Auch die Möglichkeit der Anwendung von Sanktionen bildete den Gegenstand sehr gründlicher Erwägungen. Hierzu meldet die Agence Havas, daß trotz aller Mäßigung auch folgende zwei Mittel erwogen wurden: zunächst

Die Sozialdemokratie in Aktion

Für den Schutz der arbeitenden Menschen Zusammentritt der sozialpolitischen Ausschüsse gefordert

Prag. Donnerstag nachmittags tagte im Volkshaus eine gemeinsame Sitzung der Partei- und Klubpräsidenten der tschechoslowakischen Sozialdemokratie, an der sich vier Vertreter des deutschen sozialdemokratischen Parteivorstandes beteiligten. Es referierten die Genossen Hampf und Dr. Meißner, welche sich eingehend mit der politischen und wirtschaftlichen Situation, namentlich aber mit dem andauernd kritischen Arbeitslosenproblem und mit den besorgniserregenden Preisbewegungen auf dem Lebensmittelmarkt befaßten. An der Debatte beteiligten sich Vertreter der Genossenschaften, der Gewerkschaften, sowie der Brügger, Ostrauer und Kladover Industriegebiete und von unserer Seite die Genossen Dr. Heller und Jaksch.

Das Ergebnis der Aussprache wurde in einer Entschließung zusammengefaßt, welche vor allem die Anträge auf eine internationale Krisenbekämpfung urgirt, die von den sozialdemokratischen Vertretern in der Regierung und in der Nationalversammlung schon vor längerer Zeit betrieben worden sind. Mit Rücksicht auf das weitere Anwachsen der Arbeitslosigkeit in einzelnen Gebieten wird verlangt, daß dort großzügige Investitionsaktionen des Staates und der Selbstverwaltung eingeleitet werden sollen.

„Wir tragen es schwer, so heißt es in der Entschließung weiter, daß die Vorlagen über die Verkürzung der Arbeitszeit und die Arbeitsvermittlung nicht in die Tat umgesetzt wurden, wodurch die Einreichung Behauptungen in das Arbeitsverhältnis ermöglicht worden wäre.“

Bezugnehmend auf die Feuerungserscheinungen der letzten Zeit wird auf den engen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und allgemeiner Kaufkraftschwächung hingewiesen und verlangt, daß dieses Mißverhältnis beseitigt und nicht noch verschärft werde. Die Entschließung schließt dann fort:

England trifft Maßnahmen gegen deutsches Dumping

Eine Milliarde Mark Exportprämien

London. In der Londoner City hört man auf Schachts Hinweis auf die großen Finanzschwierigkeiten des Dritten Reiches die Ankündigung eines weiteren und verstärkenden Dumping heraus. Die britische Regierung ist von den Industriellen aufgefordert worden, dem deutschen Dumping entgegenzutreten. Es wird angekündigt, daß das Parlament in seiner Herbsttagung sich damit zu befassen haben wird. Die Handelskammern haben sich dafür bereits die Unterstützung verschiedener Abgeordneter gesichert.

Der Subsidienfonds, den die deutsche Industrie zur Gewährung von Exportprämien aufbringen muß, dürfte zur Zeit weit über eine Milliarde RM enthalten. Es wird von Woche zu Woche mehr mit Export-

die Geldermächtigung sogenannter mineralischer Sanktionen, d. i. im Wesen ein Einfuhrverbot für Minerale (Kohle) und zweitens die Schließung des Suezkanals.

Roosevelt fordert freie Hand

Washington. (Tsch. P.-B.) Im Weißen Hause fanden zwischen Roosevelt, Hull und dem Vorsitzenden des auswärtigen Ausschusses des Repräsentantenhauses Besprechungen über die Neutralitätspolitik der Vereinigten Staaten statt. Das Staatsdepartement macht große Anstrengungen, um das Gesetz über die Neutralitätspolitik so zu ändern, daß dem Weißen Hause die Befugnis zusteht, den Zeitpunkt und den Staat zu bestimmen, gegen den die Vereinigten Sperrmaßnahmen zu ergreifen die Absicht haben.

Schicksalswende für Europa

Die Ereignisse der letzten Tage — insbesondere das Scheitern der Pariser Konferenz — haben auch denjenigen, der eine friedliche Regelung des italienisch-äthiopischen Streitfalles erhoffte, darüber belehrt, daß der Krieg in Afrika vor der Tür steht. Es scheint, daß Mussolini, selbst wenn er wollte, die Weisheit nicht mehr hängen kann, die er tief, Dreißig Jahre vor der Tür steht. Es scheint, daß Mussolini, selbst wenn er wollte, die Weisheit nicht mehr hängen kann, die er tief, Dreißig Jahre vor der Tür steht. Es scheint, daß Mussolini, selbst wenn er wollte, die Weisheit nicht mehr hängen kann, die er tief, Dreißig Jahre vor der Tür steht.

Für Italien ist das Spiel bedenklich, wie auch sein Feldzug in Äthiopien endet. Verliert Italien den Krieg, so wird Mussolini die Niederlage nicht überleben. Endet der Kampf für Italien nicht mit einer Niederlage, dann wird der Feldzug Opferreich sein und lange dauern. Was in zwischen politisch und wirtschaftlich in Italien geschieht, ist die Frage. Eine wirtschaftliche Katastrophe wird keinesfalls ohne politische Auswirkungen für Italien und den Faschismus sein. Für alle Fälle erwacht hier eine Chance für die italienische Demokratie.

Von unmittelbarer Bedeutung ist der kommende Krieg in Afrika für England. Bequemt sich Mussolini mit dem italienischen Einfluß im Osten Äthiopiens, dann braucht er keinen Krieg zu führen. Will er aber das ganze Reich des Nequus zur italienischen Kolonie machen, dann droht er Englands Stellung in Ägypten, denn das britische Weltreich kann es keinesfalls zulassen, daß Mussolini seine Hand auf das Quellgebiet des Nils legt, von dessen Bewässerung Ägyptens Baumwollkultur abhängt. Ägypten ist aber eine Station auf dem Wege von London nach Indien, d. h. ein Stück der Lebensader des englischen Imperiums. England sieht sich also in die Lage versetzt, seine Lebensinteressen gegen den italienischen Diktator zu verteidigen.

Man kann nicht sagen, daß die Minister seiner britischen Majestät ihr Land schuldlos in diese Lage gebracht haben. Sie haben das faschistische Italien jahrelang geschäftelt und durch das Liebäugeln mit Italien oft verhindern wollen, daß Frankreichs Macht allzu sehr steigt. Die Herren Baldwin und Eden jammern darüber, daß Italien den Völkerbundpakt gegenüber einem Mitglied der Genfer Institution (eben Äthiopien) verlegt, obwohl sie es waren, welche durch den Abschluß des Seerüstungsabkommens mit Deutschland sich ebenso leichtfertig über die Verträge hinweggesetzt haben wie Mussolini. Daß England nur klagt, wenn Verträge zu seinen Ungunsten verlegt werden, wird die Haltung vor der Vertragsbreche der Weiten nicht erhöhen. Die Engländer haben — wie auch andere Staaten — bald dem einen, bald dem anderen Faschismus freundliche Worte gesagt, den deutschen durch den italienischen, also den Teufel durch Veilgeblub austreiben wollen und sehen nun, wie weit sie damit gekommen sind.

Aber nicht nur England, sondern ganz Europa ist durch den Krieg im schwarzen Erdteil in Mitleidenenschaft gezogen. Daß Italien in Äthiopien befehdet ist, wird Dillers Aktivität in Mittel- und Ost-Europa befeuern und rückt damit wieder das Schicksal Österreichs in den Vordergrund. Wenn die österreichische Regierung nicht mehr auf den Spigen der italienischen Bajonette sitzen kann, so bricht das Gartenhaus, von welchem Herr Schuschnigg Europa einreden will, es sei aus Beton gebaut, rasch zusammen und wenn Hitler es selbst nicht wagen sollte, den Anschlag zu vollziehen, so wird aus Österreich ein zweites Danzig machen. Die Franzosen können jetzt sehen, was sie angeheißt haben, als sie Volk auf die Sozialdemokratie schicken ließen und es zugelassen haben, daß aus Österreich eine italienische Kolonie wurde.

So bekämpft Schuschnigg die Nazi

Wien. Kürzlich wurden vier Nationalsozialisten, die am Jahrestag der Kriegserklärung Italiens an Österreich antitalienische Flugblätter verteilt und aufhesselt hatten, in Linz freigesprochen. Geiern hat sich in Steier in Oberösterreich ein ähnlicher Fall abgespielt. Vor dem dortigen Schöffensenat waren der Nationalsozialist Friedrich Prosch und drei seiner Kameraden wegen Verbreitung derlei Flugblätter angeklagt. Der Sicherer Schöffensenat sprach zu demselben Urteil wie der Linzger. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

Und in welche Lage die Hochschollawale gerät, wenn Österreich gleichgültig ist, das zu erkennen, wird selbst einem Volksfeind leicht fallen, wenn er einen Blick auf die Landkarte wirft.

Es gibt eine Möglichkeit, die furchtbaren Gefahren, die für den Frieden, die Freiheit und die Demokratie bestehen, abzuwenden und dieses Mittel gibt Léon Blum in einem Artikel des „Populaire“ vom 20. August an: „In einem solchen Zustand kann Europa nicht anders gekühlt werden als durch eine englisch-französisch-polnische Politik“. An diesen Block könnte sich die kleine Entente und die Balkanentente anschließen und so würde eine gemächliche Kräftekonzentration erfolgen, der gegenüber Mussolini und Hitler nichts vermögen. Die Allianz gegen den Faschismus und für den Frieden allein kann Europa retten. Der Faschismus bedeutet Krieg, tausende Tote, Verwundete, Verkrüppelte, namenloses Elend, Bedrohung der Kultur, die Demokratie ist der Frieden und Fortschritt. Die Politik Frankreichs, Englands und Polens braucht nur, wie Blum schreibt, „einen Mutigen und Großen“ um Europa zu retten. Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte und die Demokratie muß nun leben, dann wird sie das Spiel gewinnen!

Finnische Reaktion

Der Verteidiger Antikainens verhaftet

Vor einiger Zeit ist der Finne Toivo Antikainen zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden. Erst 17 Jahre alt, war er zur Zeit der Ostoberzute nach Rußland gegangen, in die rote Armee eingetreten, in der er es bis zum General gebracht hat. Später kehrte er nach Finnland zurück und organisierte die kommunistische Propaganda. Antikainen ist Sowjetbürger. Auf ungewissene Anklagen hin machte man ihm den Prozeß; er soll 1929 die Verurteilung eines finnischen Gefangenen befohlen haben.

Antikainen hat gegen das Urteil berufen. Sein Verteidiger Rudin ging nach Nordrußland, um Beweismaterial für die Unschuld Antikainens herbeizuschaffen. Bei der Rückkehr nach Finnland wurde der Verteidiger an der Grenze von finnischen Polizei verhaftet. Offenbar will man das Material zur Unterstützung der Verurteilung von Toivo Antikainen, der finnische sozialdemokratische Partei befürchtet, daß die Verurteilung Antikainens zur Wiedereinführung der Todesstrafe mißbraucht werden soll.

Einheitspartei der Opposition in Jugoslawien

Belgrad. Die „Pravda“ hebt hervor, daß die Schaffung der neuen Partei der jugoslawischen radikalsten Union mit allgemeiner Sympathie aufgenommen wurde. Das Blatt beschäftigt sich weiters mit dem Standpunkt der oppositionellen Presse zur Schaffung der neuen Partei und sagt, daß die Bildung dieser Partei eine engere Gruppierung der Opposition ermöglicht und daß es möglich ist, daß es zu einer Koalition gewisser oppositioneller Parteien, ja vielleicht zur Schaffung einer großen Union der oppositionellen Parteien kommt.

Die „Bohemia“ weiß nichts von der Teuerung

In der Sonntag-Nummer bringt die „Bohemia“ eine Abhandlung mit der Überschrift „Lebenshaltungskosten mäßig gestiegen — Parle Fleisch- und Kartoffelsteigerung durch Preisfall bei Gemüse fast vollständig ausgeglichen.“ Wer diesen Artikel liest und die Teuerung dank eines gefüllten Geldbeutels nicht fühlt, kann also vollaus beruhigt sein. Die arme Hausfrau aber, die mit jedem Heller zu rechnen hat, fühlt mit aller Schärfe die Verteuerung der Lebenshaltung, die da entsteht teils durch die künstlichen Eingriffe in die Marktentwicklung und teils auch durch die katastrophale Dürre der letzten zwei Jahre. Die „Bohemia“ vergleicht die Indizes der Lebenshaltungskosten des Juli gegenüber dem Vormonat und konstatiert „ein geringes Steigen“ bei der Arbeiterfamilie um 0,4% und bei der Beamtenfamilie um 0,2%. Dieser Vergleich sagt gar nichts, und die „geringe Steigerung“ im Juli ist nur ein Glied in der Kette der seit lange andauernden Verteuerung der Lebenshaltung. Man muß da schon für längere Zeit Vergleiche anstellen, wo man dann zu anderen Ergebnissen gelangt. Vergleichen wir einmal die Juni-Indizes des Großhandels „der Lebens-, Genuss- und Futtermittel“ in den Jahren 1933, 1934 und 1935. Es ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 1933 Anderziffer (Wollis Juni 1934 100) 719 im Jahre 1934 und heuer 754. Die Indizes für „Industrieerzeugnisse und Fabrikate“ sind von 876 im Vorjahre auf 687 heuer gesunken. Der Gesamtindex der letzten drei Jahre beträgt 672, 698 und 722. Das Verhältnis ist also doch wesentlich anders, als von der „Bohemia“ dargestellt. Dabei berichtet aber die „Bohemia“ selbst über die Preissteigerungen für Kartoffeln, Eier, Fleisch und Fett. Sie schreibt dann weiter, daß „der erlöbliche Preisanstieg fast vollständig ausgeglichen wurde durch die Verbilligung von Butter um 5% und das bedeutende Sinken der Preise von Gemüse und Obst um 20—25%.“

Richtig ist, daß die Butter gegenüber dem Vorjahre um etwa 5% billiger ist, doch fragen wir den Redakteur der „Bohemia“, welche Bedeutung es für den Haushalt der breiten Verbraucher-massen hat, ob die Butter in Prüm im August 1934 K 19.50 notiert oder wie im heurigen Jahre K 18.50. Auch im heurigen Jahre ist der Artikel bei dem Preise für den Arbeiterhaushalt unerschwinglich. Vielleicht sind die K 19.50 gegenüber dem Vormonat etwas billiger geworden, bestimmt aber werden die Obstpreise heuer wesentlich teurer sein wie im vergangenen Jahre. Es ist gewiß keine Überreibung, wenn wir feststellen, daß Obst infolge der Wüsternte heuer wahrscheinlich zu einem Luxusartikel für die breiten Konsumentmassen wird. Ob irgendwelche Gemüsearten billiger geworden sind, ist der Untersuchung nicht wert, weil dies für die Beurteilung dieser Frage ganz belanglos ist. Sehen wir also hier keine wesentliche Verbilligung, die für den Haushalt der breiten Verbraucher-massen irgendwelche Bedeutung hat, so sehen wir eine ganz bedeutende Verteuerung der „Gemüse“ der Arbeiterhaushalte, nämlich bei Kartoffeln und Kraut. Das sind die Lebens- und Nahrungsmittel der Massen und deren Preise sind enorm gestiegen. Kartoffeln kosteten heuer um 40% mehr als zur selben Zeit des Vor-

jahres und Kraut um 200 bis 300% mehr. Dazu die Verteuerung von Fleisch und allen Fleischwaren, wobei immer wieder festgestellt werden muß, daß gerade die billigsten Konsumsorten verhältnismäßig am allermeisten verteuert werden. So beträgt die Verteuerung der billigen Konsumwurst 100% gegenüber den Preisen des Vorjahres, während Schinken salami nur um 20% teurer wurde. Sicherlich behelfen sich hier die Erzeuger zum Teile mit Verabfehlung der Qualität, während bei der Konsumwurst eine Qualitätsverschlechterung einfach nicht mehr vorgenommen werden kann. Die Teuerung wirkt sich aber noch viel ärger aus, als dies die Indizes und Preislisten in den Verkaufsläden zeigen, denn in der gleichen Zeit sind die Einkommensverhältnisse noch wesentlich schlechter geworden. Von einem Preisausgleich der starken Preissteigerungen bei Fleisch und Kartoffeln durch andere Artikel kann nicht gesprochen werden.

Wem zuliebe die „Bohemia“ diesen Artikel geschrieben hat, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß dessen Inhalt den traurigen Tatsachen nicht entspricht.

Für die Vieheinfuhr

Mittwoch fand eine Sitzung des Viehwirtschaftsausschusses, in welchem für August ein Ergänzungs-kontingent von 3000 Ferkeln und für den September ein Kontingent von 12.000 Ferkeln bewilligt wurde, welche zur Einfuhr gelangen. Für industrielle Verarbeitung wurden, und zwar für die Zeit von September bis März 15.000 Ferkel bewilligt, außerdem wurde für September noch ein Einfuhrkontingent von Schmalz in der Höhe von 160 Waggons bewilligt.

Die Konsumentengruppe verlangte, es solle an die Regierung die Forderung nach der Einfuhr leichter Schweine und von Kindvieh gerichtet werden. Dafür trat auch die Handels- und Industriegruppe ein, während sich die landwirtschaftliche Gruppe gegen den Antrag, und zwar unter dem Hinweis auf die genügende Inlandsproduktion stellte. Die Konsumentenvertreter nahmen gegen dieses Angebot Stellung und betonten ihrerseits, daß der Austrieb von heimischem Vieh stark zurückgegangen ist und daß die Erhöhung der Preise zu einer fühlbaren Senkung des Fleischkonsums geführt hat.

Es ist zu verlangen, daß die Regierung den Forderungen der Konsumentenvertreter nach Einfuhr von Fleischschweinen und Kindvieh Rechnung trägt, damit die Preise wenigstens einigermaßen heruntergehen.

Fleisch- und Fettkonsum sinkt

Als eine Begleiterscheinung der Krisenentwicklungen auf die breiten Bevölkerungsschichten war in den vergangenen Jahren eine bedeutende Verminderung des Fleisch- und Fettverbrauchs festzustellen. Das Jahr 1934 brachte infolge stark sinkender Fleisch- und Fettpreise den Konsumrückgang zum Stillstand und wies, da der Verbrauch besonders in der zweiten Hälfte zunahm, im Durchschnitt sogar eine Steigerung auf. In den ersten Monaten des laufenden Jahres hat diese Entwicklung zunächst noch angehalten. Jetzt hat die neuerliche Verteuerung der Fleisch- und Fettpreise wieder zu einer erheblichen Einschränkung des Konsums geführt. Im Monat Juni ist der Fleischverbrauch gegenüber dem vor-

hergehenden Monat um 3 Millionen Kilogramm auf 88 Millionen Kilogramm zurückgegangen. Der Fettverbrauch verminderte sich in der gleichen Zeit um fast 2 Millionen Kilogramm von 7 auf 5,1 Millionen Kilogramm. Wenn nicht sofort Maßnahmen zum Schutze der Bevölkerung gegen die Teuerung getroffen werden, muß mit einem weiteren Anhalten des Konsumrückganges gerechnet werden, so daß der Fleisch- und Fettverbrauch weit unter den des Vorjahres sinken würde.

Internationaler Transportarbeiter-Kongreß

Sonntag, den 18. August, wurde in Kopenhagen der 9. Kongreß der Internationalen Transportarbeiter-Assoziation (ITÄ) eröffnet. 144 Delegierte von 51 Organisationen aus 22 Ländern sind erschienen, den Vorsitz führt Linde (Schweden). Begrüßungsansprachen hielten der Vertreter des dänischen Verbandes Olesen, namens des Internationalen Gewerkschaftsbundes Scheel und andere.

Der Geschäftsbericht wurde am 10. August dem zweiten Verhandlungstag, erstattet. Der Delegierte der illegalen österreichischen Organisation König übergab dem Kongreß die Adresse der ITÄ, die tarifere Mitglieder in Sicherheit gebracht haben. Rimmens dankt für die Rettung der Anlage, die ITÄ wird sie als lothbare Reliquie solange aufbewahren, bis sie den österreichischen Kameraden für immer zurückgegeben werden kann. Der Geschäftsbericht und Kasienbericht wurden gutgeheißen.

Dänemarks Kampf um die Währungs

Kopenhagen. Als Grundgedanke der geplanten Salutaaktion wird hervorgehoben, daß der Nationalbank der Danzons ausländischer Saluta in größtmöglichem Umfang entzogen werde, die Landwirtschaft sich selbst zum Zweck ihrer eigenen Saluta mache und auf diese Weise in Zukunft nur darüber bestimmen könne, unter welchen Bedingungen diese Saluta veräußert werden soll.

Dimitroff — Generalsekretär des EKKI

Moskau. Gestern wählte das erste Plenum des neugewählten Exekutivkomitees der Komintern einstimmig Dimitroff zum Generalsekretär des Exekutivkomitees. Das Plenum wählte auch das Präsidium und das Sekretariat des Exekutivkomitees.

In Kürze

Konstantinopel. Im September wird in den türkischen Häfen eine griechische Eskadre zu einem Freundschaftsbesuche einlaufen. Zur rumänischen Eskadre wird zur gleichen Zeit mit der griechischen Marinestärke eintrifft, so daß dieses Zusammenreffen zugleich eine Ausdehnung der Signatur des Ballanpaferes bilden wird.

Athen. Der frühere griechische Staatspräsident Admiral Kondurios ist Mittwoch gestorben. Admiral Kondurios hat in der Geschichte Griechenlands eine bedeutende Rolle gespielt.

VILLA OASE
oder: DIE FALSCHEN BÜRGER
Roman von Eugene Dabit
Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Rejot

Helene folgte ihm. In der Mitte des grohen Bettes, in Decken eingewickelt, sah sie einen massigen Körper, und ein verquollenes Gesicht mit gespitztem Wüchsen wandte sich ihr zu.
„Gut geschlafen, Liebling?“
Jerma legte Julians Kopf auf ihre eigene, richtete sich auf und lehnte sich behaglich an. Dann streckte sie die Hand aus und nahm ein Päckchen englischer Zigaretten vom Nachtschisch.
„Natürlich, schon am frühen Morgen“, brummte Julien, ein Zigarette aus der Packung abnehmend.
„Die Aufwachtefrau scheint nicht zu kommen. Ich gehe selbst einkaufen. Brauchst dich nicht zu beeilen, Lide, es ist noch nicht elf.“
Während sie den Rauch der Zigarette einatmete, fragte Jerma ihre Tochter aus. Ob es ihr in Paris gefiele, was sie von Julien halte. Helene antwortete schwücheln, mit leiser Stimme. Das Durcheinander von Wunderbarem und Wirklichkeit ließ sie fast an ihrer Existenz zweifeln. Seltsame Eindrücke hielten sie in ihrem Sinn. Sie schüttelte sich, als wollte sie sich von ihnen befreien. Dann ließ sie ihren verdächtig Blick schweifen: von zu der mit Kristall und Elfenbein überladenen Kristalltischplatte und zu dem Garderobenschrank, dessen Spiegel ihr das eigene traurige und beschämende Bild zeigte. Sie sah aus wie ein Bettelweib von der Gasse. Wie gern wäre sie ihrer Mutter um den Hals gefallen! Doch sie hatte Angst, etwas unangenehm zu werden und das Bett zu beschmutzen. Sie

war ja so ungeschickt in ihren Bewegungen, und wenn sie ihre Liebe küssen wollte, stotterte sie. Zuweilen war es ihr Bedürfnis, sich ihr Glück zum Bewusstsein zu machen. Wenn sollte sie dafür danken, daß sie nicht mehr Hunger und Kälte zu leiden hatte, nicht mehr einsam war? Dem lieben Gott? An ihn glaube sie nicht recht. Nein, sie mußte sich ihr Glück verdienen. Das war ihre neue Aufgabe, da sie nicht mehr zu arbeiten brauchte. Ihr Herz war so voll, daß ihr der Mund überlief. Sie stammelte Worte, die Jerma nicht verstand. Aber sie waren auch so lange getrennt gewesen. Deshalb nur? Ihre Mutter hatte ihr versprochen, es ihr zu sagen.
Sie trug das Kaffeegeschirr in die Küche. Als sie zurückkam, sah Jerma im Morgenrock vor dem Spiegel und polierte mit schnellen Strichen ihre Ärmel. Ohne das Instrument aus der Hand zu legen und ohne sich nach Helene umzusehen, sagte sie:
„Bleib ruhig da, Liebling. Du hörst mich nicht.“
Sie knetete ihre Hände, schob den Kopf vor und musterte sich kritisch. Dann goß sie eine milchige Flüssigkeit auf ein Tuch und rieb sich damit das Gesicht ein. Nachdem sie sich gepudert hatte, befeuchtete sie eine Fingerspitze mit Speichel und strich die Augenbrauen glatt.
Zwischen Wäcken, Flaschen und Nadeln suchte sie ihren Lippenstift. Helene betrachtete sie. Sie gab ihr die Erklärung: „In Paris muß man sich hübsch machen, zumal in unserem Beruf. Man muß, weißt du, etwas vorstellen. Dann haben die Gäste gleich mehr Vertrauen.“
„Aber hast wohl nur reiche Kunden?“
„Das will ich glauben. Arbeiter wohnen nicht im Montmart. Die müssen sich schon eine andere Pleide suchen.“
„Ja, darf doch mit euch hingehen?“
Jerma ließ sich auf die Lippe und schweig. Nach einer Weile sagte sie ab:

„Komm her. Du friffest dich miserabel. Solltest dein Haar einmal auflodern lassen. Das ist immer lebenslang für eine Blondine. Jetzt, wo du in andere Kreise kommst, muß ich dich erst mal in die Wäsche nehmen. Wir gehen bald zusammen einkaufen.“
Wöllich bemerkte sie, wie blaß Helene war. Sie wurde ängstlich. Sie war doch ihr Kind. In Helenes Gesicht fand sie einige ihrer eigenen Züge wieder: die niedrige Stirn mit den leicht geschwungenen Brauen, die gerade Nase, die allerdings bei ihrer Tochter weniger fleischig war. Die untere Gesichtshälfte, zumal der dünnlippige Mund, erinnerte, fand sie, mehr an Lagorio. Die Augen hatte sie bestimmt vom Vater und auch den Blick, der sie einmal belübt hatte, diesen Blick, der zugleich neugierig war und trübsinnig, und der auch zuweilen Funken sprühen konnte. Alles in allem war sie, wie ja auch Julien meinte, mehr nach dem Vater geraten. Sie hätte gern etwas Näheres über Lagorios Tod gehört, doch das schlechte Aussehen ihrer Kleinen ging ihr zunächst nicht aus dem Kopf. Das andere hatte Zeit.
Jerma dachte:
„Sie hat ein Armeuleidenschaft geführt, wie auch mir beschieden wäre, wenn ich nicht die Schlauchheit befehlen hätte, ihrem Vater davonzulassen. Na, jetzt kann sie sich erholen.“
Sie zog sie an ihre Brust und küßte sie. Diesen Augenblick hatte Helene herbeigeseht. Sie ließ sich von ihrer Liebe hinreißen, und während sie die Arme um Jermas Schultern schlang, stammelte, wie sie, lachte sie vor Glück und war völlig fassungslos.
„Mama, meine richtige kleine Mama...“
Jerma war solchen Ausdrücken nicht gewöhnt. Sie wollte sich befreien, doch Helene klammerte sich an sie. Sie mußte also die kindlichen Gesichtszüge ihrer Tochter über sich ergehen lassen, die Schilderung ihrer Reiferlebnisse, über von Schlacken und Ausdrücken unterbrochen; Geständnisse. Allmählich begann die Leidenschaft auch sie zu ent-

flammen. Sie spürte die Frische der Jugend wie eine reinere Luft, und die schrankenlose Bewunderung, die ihr entgegengebracht wurde, erfüllte sie mit jubelndem Stolz.
„Wieder mal beim Schade!“
Julien war unmerklich ins Zimmer gekommen und lachte nun, daß er sie überfallen hatte.
„Wenn ihr noch ausgehen wollt, müßt ihr euch bald anziehen. Um vier ist es finster. Ich lache indessen etwas Extrajemes.“
Nach einer Weile kniffte er in die Hände und schreie:
„Suppe ... jaht!“
Helene öffnete die Türe. Er rief ihr lustig zu:
„Du wirst mir beim Tischdecken helfen.“
Als sie damit fertig waren, wies er ihr den Stuhl vor dem Ofen an. Er selbst setzte sich Jerma gegenüber, teilte das Brot aus, füllte die Gläser, schnitt das Fleisch, tat jedem auf und unterdrückte sich nur, um Helene zu sagen: „Gang still, bedien dich!“
Sie sah ihre Mutter an, die ihr befehlte:
„Ja, das macht ihm Spaß.“
Julien trank oft sein Glas leer, doch er es langsam und nicht sehr viel.
„Für einen Mann von zwei Rentnern hat er wenig Appetit“, dachte Helene. Sie sah um sich, daß sie so troble. Als Julien ihr noch ein Scheibe Fleisch auflegen wollte, lehnte sie ab. Er goß ihr ein Glaschen Wein ein. Eine Art Vertäubung bettel sie, eine Wärmewelle stieg in ihr auf, das Wunder nahm kein Ende. Einen Kaffee mit Cognac küßte sie nicht aus.
Doch Jerma protestierte.
„Ich laube dir ein Stück Butter ein“, erklärte Julien. „Rein Cognac ist edel. Der tut nicht weh.“
Er trank die Schale in einem Zug leer, schnalzte mir der Zunge, kniffte die Hufe auf und murmelte:
„Du siehst, Helene, bei uns gibt's keine Not.“
(Fortsetzung folgt.)

Die Krise in der japanischen Armee

(A. P.) Die Ermordung des Generals Nagata ist keineswegs ein nebenfälliger Vorfall, sondern ein ernstes Sturmzeichen. Mit Witzeschnelle wird der Vorhang weggerissen, und es zeigen sich ernsthafte Gegensätze. Trotz der Bezeichnung des Schögunats durch die Vera „Reiji“ i. J. 1868 könnten sich die hauptsächlichlichen Träger des Schögunats, des japanischen Feudalismus, in der Offiziersklasse erhalten. Sie ist festgefügt, streng organisiert und nach außen hermetisch abgeschlossen. Diese Samurai und Schizoku, der kleine Schweißadel, wahren sich, trotz Abschaffung aller Privilegien, ihre Sonderstellung und zeichnen sich durch eine gewisse Selbstständigkeit gegenüber dem Thron, Widerstand gegen die Demokratie und Ablehnung des Kapitalismus (aber natürlich von der Seite des Feudalismus aus) sowie Verwerfung des modernen Individualismus aus. Diese Fronte vermochte bisher keine Macht zu brechen. Mit Araki, dem typischen Vertreter des kleinen Schwertadels, sah sie jahrelang an der Macht. Wenn Araki auch als Kriegsminister zurücktreten mußte, so beherrschte er doch weitest durch seine Freunde, insbesondere den General Nagata, den Chef des militärischen Erziehungswesens, die Armee und auch die Politik. Aber groß war die Zahl der Gegner, die, unter sich völlig uneinheitslich, doch durch den Gegensatz zu dieser Fronte zusammengehalten wurden. Vor allem sind es die Konfessionsisten, die im Abwehrkampf gegen diesen ungebärdigen, frontierenden Militarismus stehen, wie der alte Fürst Saionji, der älteste Politiker Japans genannt, der Generalstabchef Prinz Kan'in, der Kriegsminister Hayaashi. Mit ihnen gehen aber, wenn auch oft aus anderen Motiven, konform solche Realpolitiker wie Außenminister Hirota, der Finanzminister Takahashi und erst recht die zwar zur Zeit von der Macht verdrängten Liberalen wie der ehemalige Ministerpräsident Shidehara.

Die Radikalen hatten es dahin gebracht, daß der Schwerpunkt der politischen Entscheidungen sich immer mehr von Tokio nach Mandschurien verlagerte. Der Schlag gegen die Extremisten und Nationalradikalen erfolgte gerade, als die Avantgardearmee im Begriff stand, sich noch weitere Machtvollkommenheiten anzumäßen. In Nordchina und in der Mongolei hatte man die Regierung zu einem ihr unermüdeten Zeitpunkt vor vollendete Tatsachen gestellt. Deshalb hatte Hayaashi gehandelt, und die Ermordung seines Vertrauensmannes Nagata war die Antwort der extremen Terroristen darauf. Das Trümmerteil der Armee in der Hand hat, bestehend aus Hayaashi, dem genannten Prinzen Kan'in und dem Oberstkommandierenden General Watanabe, bezeichnete es als Hauptaufgabe, die Armee zu ihren Pflichten zurückzuführen.

Ueberdenkt man die Argumente dieser frontierenden jüngeren Offiziere, ihr nationalisiertes Ungeheim, ihre faszistischen Parolen, ihre Forderung nach Politisierung der Armee, so drängen sich Parallelen mit Deutschland auf, wo der Kampf zwischen Heiß und Weichenau jetzt auch mit der Niederlage des letzteren endete. Und der Vergleich geht auch insofern, als die Hayaashi und Watanabe dieselben Expansionsziele haben wie die Araki und Nagata, nur daß sie für ein bedächtigeres Tempo eintreten und sich darum mit Realpolitikern wie Hirota und auch mit solchen Wirklichkeitspolitikern wie Takahashi, die Abenteuer abgelehnt sind, verbünden müssen.

Französische Delegation bei den Sowjetmanövern

Paris. Blättermeldungen zufolge wird an den sowjetrussischen Herbstmanövern in der Ukraine die französische Militärmission mit General Poicau an der Spitze teilnehmen.

Der erste Kongreß „Für die Einheit der Wissenschaft“

in Paris, 15. bis 22. September 1935.

Auf dem Prager Philosophenkongreß im Herbst 1934 hat sich das Vorhandensein einer starken Strömung gezeigt, die in schärfster Opposition gegen die sogenannte Wiedergeburt der Metaphysik steht, wie sie von manchen Seiten als charakteristisch für das 20. Jahrhundert angesehen wird, eine Wiedergeburt, die von gewissen Regierungen unterstützt wird, die sich auf eine mystische Auffassung der Politik stützen.

Diese, gegenüber der offiziellen Universitätsphilosophie, wie sie besonders in Mitteleuropa gelehrt wird, oppositionelle Strömung, hat ein konstruktives Programm ausgearbeitet, das sich so andeuten läßt:

Keine Zerspaltung der geistigen Arbeit in Wissenschaft und Philosophie, keine Lehre von der doppelten Wahrheit, keine grundsätzliche Trennung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, sondern Aufbau des ganzen menschlichen Wissens nach einem einheitlichen Plan, nach einheitlichen Grundfragen, die sich an dem Muster der weitest fortgeschrittenen Wissenschaften orientieren müssen.

Diese neue Bewegung für die Einheits-

Ein Jagdunfall — und beinahe ein Kriegsanlass!

Italiens Konsul in Abessinien schießt sich selbst an

Donnerstag nachmittags langten sensationelle Nachrichten ein, die von einem Attentat auf den italienischen Konsul in Addis Abeba, Muzi Falconi (übrigens ein Schwiegersohn des britischen Gesandten in Addis Abeba), zu melden wußten. Falconi sollte von einem Ausflügler nicht zurückgekehrt sein. Weitere Meldungen besagten, er sei angefaßt worden.

Sofort tauchte auch die Nachricht auf, der Zwischenfall werde für Italien der Anlaß sein, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Die Vermutung lag nahe, daß es sich um ein bestelltes Attentat handelte.

Am Abend wurde zunächst privat, dann aus amtlicher italienischer Quelle gemeldet, daß Falconi einen Jagdunfall erlitten hat. Sein Gewehr entlud sich, als er es nach einem Verlager prüfte, und der Schuß traf ihn in die Brust. Falconi ist nicht ungefährlich an der Lunge verletzt worden.

Der Vorfall zeigt die große Gefahr, in der die Welt durch die Abenteuerpolitik Mussolini

schwebt. Eine falsche Nachricht, eine absichtlich erzeugte oder zufällig entstehende Panik — und die Lawine ist im Rollen.

Man erinnert sich angefaßt des Unfalles, der beinahe zum Attentat umgelagert wurde, eines anderen Konsuls, des österreichischen Beamten Prohaska in Prag, der 1913 angeblich von den Serben verkränkt worden war. Die Nachricht erwies sich als eine Falschmeldung, zu deren Verbreitung allerdings nicht nur Wien, sondern auch Belgrad, indem es eine rechtzeitige Klarstellung unterließ, das seine beigetragen hatte. In gewissem Sinne erinnert der merkwürdige Zufall des Unglücks Falconis auch an den Tod des russischen Gesandten Hartwig in Belgrad im Jahre 1914. Hartwig starb kurz nach dem Mord von Sarajevo auf der österreichischen Gesandtschaft während eines Konfidenzbesuches. Auch dieser plötzliche Todesfall wurde politisch ausgenutzt.

Im übrigen wird Mussolini seinen Krieg führen, wann er will, auch ohne Jagdunfall und Attentat.

Geschäft geht über Rasse

Berlin. (Tsch. P.-B.) Der Stadtrat von Köln hat alle antisemitischen Plakate und Transparente, die von der nationalsozialistischen Partei angebracht worden waren, entfernen lassen. Die Kölner Kaufmannschaft hatte nämlich infolge des Exodus der ausländischen Besucher der Stadt an den Bürgermeister ein Gesuch gerichtet, diese Inschriften schleunigst beseitigen zu lassen.

Juden dürfen nicht ins Kino!

Berlin. Auf Veranlassung der deutschen Arbeitsfront, u. zw. der Gewerbetriebe der Gemeinschaft freier Berufe hat das „Lichtspiel-Burgtheater“ in Weimar als erstes deutsches Lichtspielhaus mit sofortiger Wirkung Juden den Zutritt verboten.

Sie verbleten ihre eigene Presse

Berlin. (Tsch. P.-B.) Der Regierungspräsident von Düsseldorf hat in seinem Amtsbereich nicht weniger als zehn Zeitungen für drei Tage, u. zw. vom 23. bis einschließlich 25. August verboten. Das Verbot ist sehr auffällig, da sich unter den verbotenen Blättern sogar die „Reinisch-Weipholische Zeitung“ befindet, die größte Zeitung des Rheinlandes, die im allgemeinen Wortführerin der nationalsozialistischen Bewegung ist.

Polen Gehässigkeit gegen Rußland

Wroclau. In den „Niszevia“ schreibt Madel über die Andeutung des polnischen Journalisten Verjon aus der Sowjetunion, daß Verjon sich „auf die Vorbereitung böswilliger verleumderischer Meldungen über die Sowjetunion spezialisiert habe, die an ein politisches Kowdnyum grenzen, und gegenüber der Sowjetunion sich einen beispiellos frechen und beleidigenden Ausfall erlaubt habe“. Im Zusammenhang mit der Verweigerung der Einreisebewilligung für den Korrespondenten der Tsch.-Agentur, Kowalski, nach Polen weist Madel darauf hin, daß weder die polnische Regierung noch die polnische Presse insinuationen sind, auch nur einen einzigen Fall einer böswilligen Informierung der Sowjetpresse durch Kowalski anzuführen. Die Verweigerung der Einreisebewilligung ist eine nackte Repressalie.

der Wissenschaft fußt in ihren Grundanschauungen zum Teil auf den pragmatischen Lehren der Amerikaner, den positivistischen der Franzosen und der mitteleuropäischen Schule von Ernst Mach. Sie unterscheidet sich von diesen Lehren aber grundsätzlich durch die große Bedeutung, die sie der logischen Analyse zuschreibt, allerdings nicht der alten scholastisch-aristotelischen Logik, sondern der modernen, insbesondere von Bertrand Russell begründeten Logik. Diese neue Bewegung wurde deshalb beim Prager Kongreß als „Neopositivismus“ oder auch, nicht ganz zutreffend, als „Logizismus“ bezeichnet.

Zur weiteren Diskussion und Verbreitung ihrer Anschauungen haben die Anhänger dieser Bewegung beschlossen, u. zw. schon in Prag, von nun an monatlich jährlich einen Kongreß für die Einheit der Wissenschaft (unité de la science) abzuhalten. Der erste soll diesen Herbst in Paris stattfinden und den Namen „Congrès de philosophie scientifique“ (Kongreß der wissenschaftlichen Philosophie) tragen.

Der Kongreß, dem auch der Begründer der modernen Logik, Lord Bertrand Russell bewohnen wird, ist von einem in Prag eingesetzten internationalen Komitee veranstaltet, dem u. a. Carnap und Frank aus Prag, Morris aus Chicago, Schlick aus Wien, Lukasiewicz aus Warschau, Rougier

Die Provokationsmanöver beginnen

Rom. (Tsch. P.-B.) Die diesjährigen großen Manöver haben Donnerstag in den nördlichen Grenzgebieten begonnen. Sie werden sich hauptsächlich in der Gegend von Bozen abspielen.

Hilfsaktion für Abessinien

Paris. Die Blätter melden aus Le Havre, daß dort ein Schiff vor Anker ging, an dessen Bord sich eine Expedition befindet, die von dem bekannten amerikanischen Archäologen Byron de Proctor in den Vereinigten Staaten zur Unterstützung Abessiniens organisiert wurde. Der Gelehrte sammelte durch Vorträge in Frauenklubs drei Millionen Dollar. Der Expeditionsleiter hofft, noch rechtzeitig ans Ziel zu gelangen, da nach seiner Ansicht die Feindseligkeiten nicht vor dem 15. September beginnen dürften. Die Expedition soll auch dem „Le Jour“ zufolge alle notwendigen Schutz- und Heilmittel gegen Giftgas besitzen.

Die Kehrseite der „Kriegsbegeisterung“

Rom. Im Zusammenhang mit der unruhigen Stimmung unter den Eingeborenen von Italienisch-Ostafrika geht man jetzt dazu über, die Eingeborenentruppen auszulassen. D. h. man schickt die Kolonialtruppen aus Eritrea und Somaliland nach Tripolis und umgekehrt die Spahis aus Tripolis nach Italienisch-Ostafrika. — Um zu vermeiden, daß der Rücktransport von so vielen tausenden von Kranken in Italien die Stimmung der Bevölkerung beeinflusst, wurde Rhodos, die größte Insel des Dodekanes, zur Spitalbasis eingerichtet und die zwei größten Hotels in Lazarett umgewandelt. — Wegen der massenhaften Desertionen haben die Abteilungen der Schwarzbarden, die den Grenzdienst versehen, den Auftrag erhalten, auf jeden Verdächtigen zu schießen.

„Programmgemäß“

London. Wie Reuter aus Malta meldet, seien alle Einheiten der britischen Mittelmeerflotte zur Zeit mit der Uebernahme von Probidan und Runiton beschäftigt. Diese Maßnahmen stelle nichts Außergewöhnliches dar, da die Flotte programmgemäß Ende dieses Monats zu einer Übungsfahrt auslaufen werde.

aus Besancon, Reichendach aus Istanbul angehören. Dem großen wissenschaftlichen Komitee gehören noch viele namhafte Wissenschaftler, insbesondere französische an, so der Physiker L. de Broglie, der Psychologe Janet, die Mathematiker Hadamard und Fréchet u. a. m.

Zu der neuen Bewegung, die den Kongreß veranstaltet, gehören insbesondere der sogenannte „Wiener Kreis“, die logistische Schule von Polen, die jüngere pragmatistische Schule aus Amerika und die empiristischen Gruppen aus Skandinavien.

Die gereinigte türkische Sprache. Bekanntlich hat Atatürk, der Präsident der türkischen Republik, die Erneuerung der türkischen Sprache durch Ausmerzung der darin vorkommenden arabischen oder persischen Worte angeordnet. Diese Sprachreinigung ist jetzt abgeschlossen. Die neue offizielle Sprache setzt sich aus 45 Prozent igeprisch türkischer Worte, aus 15 Prozent französischer Worte oder Worten lateinischen Ursprungs und aus 40 Prozent von Worten aus verschiedenen abendländischen Sprachen zusammen. Unglücklicherweise ist diese fabrikierte Sprache für die meisten Einwohner unverständlich und man mußte zur Herabgabe von Wörterbüchern Zusage nehmen, von denen die ersten hunderttausend Exemplare dieser Tage in den Buchhandlungen der wichtigsten Orte zum Verkauf ausliegen.



Demokratie und Selbstverwaltung

Von Otto Friedrich

Die deutsche Reichsverfassung ist formal bis zum heutigen Tage nicht außer Kraft gesetzt worden. Wohl aber ist dank jenes Gesetzes zur Hebung der Not von Volk und Reich vom 24. März 1933 ihr Charakter in allen entscheidenden Punkten ins gerade Gegenteil umgekehrt worden. Aus einem parlamentarisch-demokratischen Staatsgebilde ist eine Despotie geworden, in der von oben bis unten der unumschränkte Wille Adolf Hitlers regiert. Das Merkwürdigste dabei ist, daß das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht nicht angefaßt worden ist und daß Hitler selbst sich immer noch darauf beruft, daß die Staatsgewalt, die er repräsentiert, vom Volke ausgehe, da ja das Volk sie in seinen Abstimmungen sanktioniert habe. Wir wissen, daß diese Tatsache nur formal zu Recht besteht und daß die Wahlen nur nach Ausschaltung aller gegnerischen Meinungsäußerungen und häufig unter unverschämtem Terror zustande gekommen sind. Aber trotzdem kommen wir um die Tatsache selbst nicht herum, daß offenbar das Plebiszit kein ausreichender Schutz der Demokratie ist, sondern daß wie es auch schon bei Napoleon des Dritten der Fall war und sich auch jetzt bei anderen Diktatorregimen gezeigt hat, die Demagogen die Demokratien zu mißbrauchen vermögen, wenn wir als einzigen Beweis für deren Fortbestehen die Aufrechterhaltung eines allgemeinen Wahlrechtes betrachten.

In Wahrheit war das Wahlrecht kein ausreichendes und nicht einmal ein entscheidendes Kennzeichen der Demokratie. Demokratie, das heißt Volksherrschaft, besteht nur dort, wo nicht nur der einmalige Wahlakt, sondern auch die dauernde Herrschaftsaktion der Kontrolle und Mitwirkung breiterer Volksschichten unterstellt ist. Mit anderen Worten, Kennzeichen der Demokratie darf für uns nicht nur das allgemeine Wahlrecht sein, ihr entscheidendes Kennzeichen ist vielmehr die Aufrechterhaltung einer wirklichen Selbstverwaltung. Die aus dem englischen Verfassungslampf und aus der französischen Revolution hervorgegangene westeuropäische Form der Selbstverwaltung ist in Deutschland ebenso wie in anderen Diktaturstaaten beseitigt worden. In den Kommunen war sie vor weit mehr als hundert Jahren die geprüfte Ergründung des Friedens von Stein. Heute ist an ihrer Stelle die unumschränkte Gewalt eines Bürgermeisters nach Art des italienischen Podesta errichtet worden. Er und seine Beigeordneten sind lediglich ausführende Organe der staatlichen Bürokratie. Die Länderparlamente, Reichsrat und Reichswirtschaftsrat sind abgeschafft. Reichsstatthalter und Landesregierungen hängen von dem Willen der zentralen Führung ab. Der Reichstag ist einer einzigen Partei überantwortet, die statutenmäßig ebenfalls dem „Führer und Reichsführer“ ohne Oppositionsmöglichkeit unterstellt ist. Im Reichskabinett haben die Angehörigen der gleichen Partei die Majorität, und so läuft alles darauf hinaus, daß in sämtlichen Institutionen und Instanzen der Wille Adolf Hitlers allein maßgeblich ist, eine Despotie von Ausmaßen, wie sie die letzten Jahrhunderte nicht mehr gekannt haben. Aber das ist möglich geworden, weil jegliche Selbstverwaltung in Deutschland aufgehört hat.

Man wird also in Zukunft, wenn man einen Staat als Demokratie bezeichnen will, nicht allein danach fragen dürfen, wie sein Wahlrecht beschaffen ist, sondern wie seine Herrschaft funktionell sich auswirkt, ob er eine Selbstverwaltung hat oder nicht. Machen wir die Selbstverwaltung zu einem entscheidenden Merkmal zwischen demokratischen und faschistischen Staaten, so ergibt sich, daß die allen Demokratien des Westens und Nordens und auch die jüngeren Demokratien innerhalb und außerhalb Europas auf der gleichen Linie stehen, auf der sich auch heute die Sowjet-Union, insbesondere nach ihrer neuen Verfassungsrevision, bewegt. Dieses Unterscheidungsmerkmal zwischen faschistischen und nicht-faschistischen Staaten ist nicht nur äußerlicher Art. In der Anerkennung der Selbstverwaltung spricht sich mehr noch als in der Freigabe des Wahlrechtes der Grundlag aus, daß jeder Bürger eines Landes die Möglichkeit haben müsse, an den Staatsgeschäften durch aktive Mitarbeit, mindestens in Gestalt einer freien Kontrolle, teilzunehmen. Dem Bürger wird damit nicht nur ein einmaliges Recht, sondern eine dauernde Aufgabe zuteil, er wird aus dem Untertan des Staates zu seinem Funktionär. Nur so wird der Obrigkeitssaat zum Volkstaat. Nur durch die Selbstverwaltung wird er zur Demokratie.

Die Manöver abgeblasen

(E. V.) Donnerstag vormittags um 9 Uhr wurden die Manöver vom Beobachtungsstand der Manöverleitung auf der Höhe 452 bei Pulovec nördlich von Prezoba in der traditionellen Form durch drei recht feindmüßig aussehende Trompeter abgeblasen, die das von den Stämpfenden sicher mit Schreck erwartete Signal in alle vier Welt-Richtungen hinausgeschmetzten. In diesem Augenblick war gerade in nächster Nähe ein schwerer Luftkampf im Gange und es dauerte noch geraume Zeit, bis die Flugzeuggeschwader voneinander abließen.

In der Schlupphase der Manöver gab es am Mittwoch nachmittags nur örtliche Kämpfe. Dagegen gingen am Donnerstag früh beide Parteien unter Einfluß der letzten Reserve zum Angriff vor. Die heftigsten Kämpfe spielten sich im Raum Mhjava-Prezoba ab. In dem Augenblick, als der Gegenangriff der bisher in die Verteidigung gedrängten roten Partei dank den von ihr tagovorher herangeführten starken Reserven sich günstig entwickelte und die roten das Übergewicht erlangten, wurden die Übungen abgeblasen.

Auf dem Beobachtungsstand der Manöverleitung gab Verteidigungsminister Račnik der Presse eine Erklärung ab, in der er hervorhob, daß man sich über den Verlauf der Übungen, die die ersten dieser Art in der Westslowakei waren, mit voller Befriedigung aussprechen könne. Die Soldaten hätten Kampfeifer befunden und ihre Widerstandskraft bewiesen; in dieser Hinsicht könne sich die Bevölkerung auf die Armee verlassen. Der Minister dankte auch der gesamten Bevölkerung im Manöverraum für die gute Aufnahme der Truppen, wobei kein Unterschied zwischen Tschechen und Slowaken gemacht worden sei.

Kurz vor dem Abblasen hatte sich die russische Militärmission vom Minister und von der Generalität verabschiedet. Der Führer der Delegation, General Šapovalow, dankte dem Minister für die bewiesene Gastfreundschaft und betonte, daß die tschechoslowakische Militärdelegation, die nach Sowjetrußland entsandt werden wird, dort selbst freudig erwartet werde. Die russische Delegation habe bei Befolgung der Manöver erlangt, wie sorgfältig sie vorbereitet und wie vorzüglich sie geleitet und geführt wurden.

Der rumänische Militärdelegierte, Kommandant der rumänischen Kriegsschule, General Spiroiu, sagte beim Abschied von Minister Račnik, daß das rumänische Volk ebenso wie das tschechoslowakische Volk seine Armeeliebe und ebenso wie das tschechoslowakische Volk bereit sei, im Bedarfsfall für seine Freiheit zu sterben.

Von dem Minister verabschiedete sich ferner sehr herzlich ein jugoslawischer Gast, der Kommandant der Belgrader Kriegsschule, General Stefanov.

In einem offiziellen Bericht wird der gesundheitliche Stand der an den Manövern beteiligten Truppen als „über alle Maßen befriedigend“ bezeichnet, da von den rund 60.000 an den Manövern beteiligten Soldaten nur 142 ins Krankenhaus geschafft wurden. In vielen Fällen handelte es sich um Blinderkrankheiten.

Nach Beendigung der Manöver fand auf dem Berg Pradla bei Prezoba, auf dem sich ein mächtiges Grabmal des ersten tschechoslowakischen Kriegeministers Dr. Štefánik erhebt, eine Gedenkfeier statt, an der die Minister Račnik, Běhouněk und Dr. Kratochvíl, ferner die Manöverleitung und ihre Gäste, die Behauptung der beiden Kammern, die höheren Offiziere der Kommandostellen und zahlreiche Deputierten aus den umliegenden Ortschaften teilnahmen. Der Verteidigungsminister schritt die Ehrenkompanie ab, worauf die Staatshymnen intoniert wurden. Unter den feierlichen Klängen des russischen Chorals „Glor Slaven“ wurden an dem Grabmal fünf Kränze im Namen des Präsidenten der Republik, für die Regierung, für die Wehrausschüsse der beiden Kammern, für die Armeekorps und schließlich namens der an den Manövern beteiligten Journalisten niedergelegt. Die Feier war vielleicht gerade dadurch um so eindrucksvoller, als keine Reden gehalten wurden und außer den wenigen militärischen Kommandos kein Wort die hiefe Stille brach.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen!

Samstag

Frage, Sender L: 10.05 Deutsche Presse, 11.00 Schallplatten: Schumann, 11.05 Schrammellonzer, 12.10 Leichte Musik, 12.30 Jazzorchesterkonzert, 13.00 Tanzmusik, 13.30 Militärkonzert, 19.00 Deutsche Sendung: Sportvorlesung, 18.25 Tief drein im Böhmerwald, Bilder aus dem Leben des Glasmeisters Hartauer, 19.00 Deutsche Presse, 22.30 Chansons. Sender S: 7.40 Leichte Musik, 14.50 Deutsche Sendung: Vabich, Der Karlsbader Kaiserkongreß, 14.50 Deutsche Presse. — Brunn: 17.40 Deutsche Sendung: Schrammel-Trio, 18.10 Operettenlieder 18.45 Harmonika-Solos, 20.55 Wie der Schlager entsteht und stirbt. — Nahr, Odrau: 20.10 Unterhaltungsmusik. — Rastau: 18.55 Kinderlieder, 23.30 Orchesterkonzert.

Drei Militärflieger-Unfälle Drei Tote

Prag. (Tsch. P.-B.) Bei den Schlupübungen und bei Übungen mit anderen Waffen kam es Mittwoch und Donnerstag zu einigen ernstlichen Fliegerunfällen.

Am 21. d. M., stürzte bei einem Luftgefecht in der Slowakei aus dem Flugzeug „Ba 33-22“ infolge Lockerung der Halteriemmen der Zugführer-Pilot Václav Čouk vom Fliegerregiment Nr. 1. Er verwendete den Fallschirm und rettete sich, wobei er nur eine leichte Verletzung erlitt. Das Flugzeug fiel den ersten eingetroffenen Meldungen zufolge auf das Dach eines Hauses.

Am 22. d. M., vor 7 Uhr früh havarierte auf dem Feldflugplatz Holič das Flugzeug „E 16r-3“ mit der Besatzung, dem Piloten-Gefreiten Rudolf Šaníš und dem Beobachter Korporal-Aspiranten M. Kuliš, beide vom Fliegerregiment Nr. 2. Bei der Havarie geriet das Flugzeug in Brand und die Besatzung verbrannte.

Am 22. d. M., gegen 10 Uhr vormittags stürzte in der Nähe des Flugplatzes Vrb bei Pilsen das Flugzeug „E 20-97“ ab. Der Pilot Rotmeister Martin Škalík vom Fliegerregiment Nr. 4 wurde tödlich verletzt und ins Divisionskrankenhaus in Pilsen geschafft.

Die Ursachen der Unglücksfälle werden von Militärkommissionen untersucht.

Flugzeugschuppen begräbt 40 Arbeiter..

Bukarest. In der rumänischen Flugzeugfabrik BAK in Kronstadt ereignete sich gestern ein schweres Unglück. Ein neuerrichteter Flugzeugschuppen stürzte ein und begrub 40 Arbeiter unter sich. Bisher wurden sechzehn Schwerverletzte und sechs Tote geborgen.

Tagesneuigkeiten

Raubmord wegen 15 Kronen

oder Raubmord?

Der Gastwirt Josef Garsch in Schönfeld bei Karlsbad ist einer mysteriösen Mordtat zum Opfer gefallen. Dienstag nachts wurde der 74-jährige Mann mit einem Schuß in das Auge in der Küche tot aufgefunden. Das Küchenfenster stand offen, auf dem Fensterrand lag ein ausgeschossener Trommelrevolver, Kasten und Laden waren durchwühlt, der Inhalt der Geldkassette des Greises — fünfzehn Kronen — fehlte. Es scheint, daß der alte Mann, bei dem in letzter Zeit schon einigemal Einbrüche verübt wurden, obwohl seine trostlose materielle Lage in der Gegend bekannt war, in der Nacht durch ein Geräusch in der Küche erweckt ist, nachsehen ging und dabei von dem Eindringling erschossen wurde. Da Garsch vor kurzem eine in Schönfeld aufgebundene anonymer Karte erhalten hatte, in der ihm angedroht wurde, der Schreiber werde ihm „die feinerzeit erhaltenen Diebe mit Knien und Niesesschneisen zurückschicken“ ist es auch möglich, daß es sich um einen Raubmord handelt, dessen wahres Motiv vielleicht nur durch den gleichzeitigen Raub veranschaulicht werden sollte. Bisher fehlt aber von dem Mörder jede Spur.

Abschied von der internationalen Falkenrepublik

Bernauil. Zwei Tage nach einem schönen Kameradschaftsfest feierten die französischen roten Falken mit denen aus der Tschechoslowakei Abschied. Der Lagerpräsident Genosse Monnel hob in einer Rede besonders die vorbildliche Disziplin der roten Falken aus der Tschechoslowakei hervor. Im Namen der Delegation aus der Tschechoslowakei richtete nun Genosse Billi Dode Worte des Dankes an die uns sehr lieb gewordenen französischen Freunde und überreichte ihnen eine schöne große rote Falkenfahne zum Zeichen der dauernden Freundschaft.

„Sprechende Bücher“

London. Der bekannte Automobilfabrikant Lord Ruffield widmete dem Nationalinstitut für Blinde den Betrag von 5000 Pfund Sterling, um die Schaffung einer Bibliothek „Sprechender Bücher“, bestehend aus Platten zum Zweck der mechanischen Reproduktion, zu ermöglichen. Es werden besondere Reproduktionsapparate für Blinde geschaffen. Voraussichtlich werden 25 Bücher, beginnend mit dem Evangelium Johannis und mit einem spannenden modernen Roman endend, aufgenommen.

Untersuchen genügt nicht! So oft im Lande ein Unglück geschieht — und die Tschechoslowakei ist natürlich in diesem Punkte nicht besser daran als andere Länder — wird der Meldung am liebsten die Bemerkung beigefügt, daß am liebsten untersucht wird. Das wäre gut und richtig — aber das allein genügt wirklich nicht. Wenn beispielsweise an einem Tage drei Militärflieger-Katastrophen sich ereignen, dann ist's wohl selbstverständlich, daß die Dinge untersucht werden. Und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß solche Untersuchungen auch wirklich gewissenhaft und unparteiisch durchgeführt werden. Aber wir betonen immer wieder: das allein genügt nicht. Die Öffentlichkeit hat auch ein Anrecht darauf, über das Ergebnis solcher Untersuchungen

etwas zu erfahren. Und damit scheint es bei uns nicht gerade vorbildlich demokratisch bestellt zu sein. Denn wir uns einmal der Nähe unterzogen, etwa einen Jahrgang unseres Blattes daraufhin durchzusehen, bei wie vielen Unglücksmeldungen der amtliche Vermerk eingeleiteter Untersuchung beigefügt war, über wie wenige Untersuchungsergebnisse aber dann auch an die Öffentlichkeit berichtet wurde — es käme da ein arges Mißverhältnis zutage. Wir meinen hier natürlich nicht die ganz großen Katastrophen, wie etwa die im Nelson-Schacht, über deren Untersuchung die Öffentlichkeit alles Wissenswerte und Wichtige erfährt. Aber die tägliche Katastrophe, die meinen wir! Denn in diesem Punkte erinnert die Praxis an das bekannte Wort: Operation gelungen, Patient gestorben: Untersuchung eingeleitet, Fall erledigt. Er ist es dann ja wohl auch leider für die breite Öffentlichkeit. Um so mehr aber neigt sie dann dazu, die Mißheer-Meldung von der „eingeleiteten Untersuchung“ als einen bloßen Verzicht der Beruhigung hinzunehmen und hält dann von den Untersuchungen selbst weniger, als sie verdienen. Also entweder soll man die Redaktionen und damit die Öffentlichkeit mit dem Schlimmsten von der sofort eingeleiteten Untersuchung verschonen oder aber in jedem Falle später das Untersuchungsergebnis mitteilen!

Darlehen für die Stadt Reichenberg. Die Stadt Reichenberg hat von der Landesbank ein Darlehen von 8,6 Millionen Kč bekommen, welches vor allem dem Ausbau des Elektrizitätswerkes und der elektrischen Straßenbahn dient.

Schwierige Vergung. Aus Berlin wird berichtet: Die Aufräumungsarbeiten in der Göringstraße, wo die Decke der Untergundbahn einbrach, schreiten ziemlich langsam vorwärts, da sich immer neue Schwierigkeiten ergeben. Abteilungen der Genietruppe und auch Gruppen von Bergleuten mit modernen Maschinen machen alle Anstrengungen, um die Einsturzmassen zu durchdringen und endlich das Schicksal der verunglückten Arbeiter kennen zu lernen. Auf dem Brandgelände an der Berliner Hauptausstellung hat man gestern die zweite vollständig verlorene Leiche eines Angehörigen einer der ausstellenden Firmen gefunden. Somit ist die Zahl der Todesfälle auf drei gestiegen.

Banditen in Mexiko. Der Chef der Landpolizei in Puebla im mexikanischen Staate Puebla teilte mit, daß seine Abteilungen einen großen Kampf mit einer starken Banditenhorde bestanden haben. Bei dem Kampfe wurden zehn Räuber erschossen.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung

Leistungsprüfungen um das Sportabzeichen

In den nächsten Wochen beginnen in allen Bezirken die Leistungsprüfungen um das Sportabzeichen für die Jugend. Die Prüfungen werden in zwei Altersgruppen durchgeführt: 15 bis 17 und 18 bis 21 Jahre. Die Prüfung umfaßt 10 Stoffgebiete. Die ersten fünf Punkte prüfen die körperliche Leistungsfähigkeit im Laufen, Springen und Werfen, Geschicklichkeit und Kraft, die zweiten fünf Prüfungspunkte befassen sich mit den Kenntnissen und der Bereitschaft, die Kenntnisse in den Dienst der Bewegung zu stellen. Im ersten Jahre der Leistungsprüfungen geht es nicht so sehr darum, eine große Anzahl von Jugendlichen zur Prüfung zu bekommen, als vielmehr um eine ganz gewissenhafte Durchführung der Prüfung. Die Prüfungskommissionen haben vor der Prüfung eine Beratung abzuhalten und dem Kreisvorsitzenden Ort und Zeit der Prüfung anzuzeigen. Die Prüfung darf nur mit den offiziellen Leistungslisten, die beim Verband in Kuffig kostenlos zu haben sind, durchgeführt werden. Die Prüfungsgebühr beträgt 5 Kč.

Konferenz der Bezirksobmänner des AStu.

Am 21. und 22. September findet in Komotau eine Konferenz der Bezirksobmänner mit dem erweiterten Vorstande des AStu statt. Neben organisatorischen Fragen des Verbandes werden auch die Vorarbeiten für das dritte Bundesstatut in Komotau 1936 behandelt werden. Die wichtigsten Beschlüsse über die Gestaltung des Statutes und seine Finanzierung werden nach gründlicher Durchberatung gefaßt werden.

Tschechische Arbeiterpartei in Kuffig.

Dreißig Prager Sportler der DTJ, die zu den besten ihres Verbandes gehören, reisen am kommenden Sonntag in Kuffig gegen ausgewählte Sportler des V. Kreises zu sportlichen Wettkämpfen an. Die Wettkämpfe beginnen am Sonntag, um 8 Uhr vormittags auf dem Kuffiger Stadion und werden bis Mittag beendet sein.

Der tschechoslowakische Astronom Dr. Karl Šujer trat auf seiner Indienreise Mitte Juni in Radia ein und unternahm seither eine Reihe von Reisen durch Südasien. Er besuchte auch die südasienische Universität Annamalai, wohn er von der dortigen mathematischen Gesellschaft eingeladen worden war. Als nächstlichen Ort Indiens erreichte Dr. Šujer die Stadt Madras, von wo er wieder nach Kordien zurückkehrte. Am 31. Juli war Dr. Šujer in Bardha (Bardha Gandhisi), der für die Arbeiten unseres Landesmannes großes Interesse bezeugte. Mitte August tent Dr. Šujer die Rückreise nach Bombay an, um nach Europa zurückzukehren.

Die Einschreibung in die staatliche Schule für Verkehr- und Kammernotographie für das Schuljahr 1935/36 findet vom 9. bis 14. September d. J. täglich von 17 bis 19 Uhr im Staatsinstitut für Stenographie in Prag I, Dušni 7, statt. Für Ober der Prager Hochschule dauert die Nachtragsfrist für die Einschreibung bis 12. Oktober 1935. Eröffnet wird eine Anfangsabteilung für das System Herout Mikulík, eine Abteilung für Verkehrsschrift (für Fortgeschrittene) nach dem System Herout Mikulík und, falls sich eine genügende Zahl von Hörern meldet, auch eine solche Abteilung nach dem System Gabelberger, ferner eine Abteilung für Kammernotographie nach dem System Herout Mikulík und nach Gabelberger und eine Abteilung für deutsche Stenographie. Die Gebühren müssen bis spätestens 1. Oktober d. J. entrichtet werden. Informationen in den Amtsstunden täglich von 17 bis 19 Uhr, außer an Samstagen, mündlich und schriftlich, in der Leitung des Institutes.

Die Wetterlage ist in den Grundzügen unverändert. In der Westhälfte des Binnenlandes herrscht heiteres Wetter und die Temperatur nimmt andauernd zu. Im Osten ist es bewölkt und kühl, die Regenfälle haben jedoch bereits meiß aufgehört. Der bisherige Wettercharakter dürfte anhalten. Wahrscheinliches Wetter heute: Im ganzen schön und vorwiegend trocken. Im Südwesten des Staates wärmer und geringere Bewölkung als in den übrigen Gebieten. — Wetterausichten für morgen: Allgemeiner Wettercharakter ohne wesentliche Änderung.



Der Suezkanal, der für italienische Schiffe gesperrt werden soll

Predigt für Taube. Siebenhundert taube Menschen nahmen an einem Sondergottesdienst teil, der in London in der St. Pauls Kathedrale abgehalten wurde; in der Hauptsache waren die „Dover“ Sportler, die an den internationalen Wettkämpfen, die in White City, London, stattfanden, teilnahmen. Eine internationale Zeichenbewegung — gleichsam ein Esperanto für Taube — wurde angewendet. Kopfen und Missionare belegen die Mangel und abfolvierten Gebete und Psalmen. Dann kam die Predigt, die von dem Obmann der Spiel-Exekutive, Noel Curtis Bennett, „gelesen“ wurde. Pöblich erhob sich alles von den Plätzen. Eine Hymne wurde „gesungen“, bei der kein Laut vernommen wurde.

Fische „erstickten“ vor Dipe. Tausende von Fischen sind an der Oberfläche der Seine erstickt und konnten von den Pariser Mühlern gefangen werden. Die armen Tiere kamen vor allem an die Oberfläche, da infolge der entsehrlichen Dipe das Wasser zu wenig Sauerstoff enthielt; sie kommen halb erstickt nahe an das Ufer, um Luft zu holen und werden so eine leichte Beute für jeden. Man fürchtet, daß der Fischbestand der Seine erschöpft werden könnte. Deshalb haben die Behörden eingegriffen.

Beurteilter Nazi. Der 21jährige Tagelöhner Erwin Dörfler aus Schneiderbach wurde vom Egger Kreisgericht zu vier Jahren Zuchthaus mit einer Haftstrafe verurteilt, weil er in einem selbstgeschriebenen Gedicht, daß er vertrieben hatte, die Republik in roher Weise geschmäht und herabgesetzt hatte. Dörfler, der eifrige Nazi ist, hatte sein Pamphlet in den angrenzenden tschechischen Gebieten in Umlauf gebracht.

Die Schlafkrankheit ist plötzlich im Bezirk Aobe und in Westjapan aufgetreten. Bei etwa 200 Fällen hatten bisher 85 Fälle einen tödlichen Ausgang.

Postkarte, nach 28 Jahren zugestellt. Eine Postkarte, die 1907 ausgegeben worden ist, hat jetzt erst die Adressatin Frau Hopgood in Promley, Kent, erreicht. Sie ist von ihrem Sohn geschrieben worden, der bereits zehn Jahre tot ist.

Jugend-Glück in der Türkei. Das türkische Justizministerium hat beschlossen, sofort besondere Jugendgerichte einzuführen. In Betracht kommen zunächst Konstantinopel, Ankara, Smyrna und Diarbekir. In den übrigen Städten werden sie nur im Bedarfsfalle errichtet werden. Auf Grund der Statistik werden jährlich in Konstantinopel an 5000 Kinder verhaftet. Um das Bagabundieren von Kindern einzuschänken, wurde eine Sonderkommission zur Feststellung vogabundierender Kinder beiderlei Geschlechtes eingesetzt, welche die Nächte in Opiumhäusern verbringen, Kasardspiele nuldigen, unter den Brücken, an menschenleeren Orten sowie in den Kasernen schlafen. Die meisten von ihnen werden verurteilt und verurteilt der Polizei viele Sorgen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik
Die Glasfabrik in Winterberg

Unerhörtes Verlangen der Fabrikleitung
Das „Právo Lidu“ wendet sich in einem ausführlichen Artikel gegen die Leitung der Winterberger Glasfabrik. Diese Fabrik gehörte früher der Firma Moser, ging aber dann in den Besitz einer tschechischen Gruppe über, die sich auf die Monotonität bankte stützte. Die neue Leitung, der die freien Gewerkschaften unbenommen waren, versuchte dort gelbe Organisationen zu gründen und die Löhne zu drücken. Die Fabrikleitung begn. der Verwaltungsrat, an dessen Spitze der Winterberger Tischenschleifer Dr. Budinsky steht, hat es abgelehnt, den im Jahre 1932 abgeschlossenen Kollektivvertrag anzuerkennen, trotzdem dessen Verbindlichkeit gerichtlich festgestellt wurde. Nach dem Vertrag sollte ein qualifizierter Glasarbeiter wöchentlich 280 bis 340 Kč erhalten, in Wirklichkeit betrug der Normallohn 239 Kč, der Durchschnittslohn aber nur 200 Kč, der der weniger qualifizierten Arbeiter 140 Kč. Dazu kommt noch, daß der Betrieb einen Teil des Lohnes den Arbeitern einfach schuldig bleibt und einzelnen Arbeitern mehrere tausend Kronen schuldet. Die Firma hat nun angefordert, den Betrieb einzustellen und bei den Verhandlungen hat der Vertreter der Fabrik Dr. Budinsky erklärt, man könne den Betrieb nur aufnehmen, wenn die Löhne um 15 Prozent herabgesetzt werden, wenn die Fabrik alle Kohlenlieferungen an die Arbeiter einstellt, wenn die Arbeiter auf den Urlaub verzichten und wenn sie sich damit begnügen, nur 50 bis 60 Prozent ihres Lohnes in bar zu erhalten. Der Vertreter der Arbeiterhaft, Genosse Jungbauer, hat diese Anträge zurückgewiesen, weil es sich hier direkt um eine Provokation der Arbeiter handelt. Die Entscheidung liegt nun in den Händen des Handelsministeriums sowie des Ministeriums für soziale Fürsorge — wie das Fürsorgeministerium entscheiden wird, kann man sich denken. Es wird das Interesse der Arbeiter energisch vertreten.

Vergesst es nie!

Bericht über Dachau

Von gutinformierter Seite wird uns der folgende Bericht über das berühmte Konzentrationslager Dachau zur Verfügung gestellt.

Es befinden sich in Dachau nach wie vor etwa 1600 Schubhaftgefangene, frühere Kommunisten, Sozialdemokraten, oppositionelle SA-Leute, Juden, seit einiger Zeit auch Landstreicher und Kriminelle, die vielfach zu Spitzeldiensten unter den politischen Gefangenen herangezogen werden. Einige hundert von diesen Schubhäftlingen befinden sich schon seit April bis Mai 1933 in Dachau, also schon über zwei Jahre, ohne Aussicht auf Entlassung, solange das Dritte Reich besteht.

Die Bewachung über SS-Mannschaften aus, u. a. von der Leibstandarte München. Die ohnedies eingeschüchterten Gefangenen — das Lager ist von elektrisch geladenem Stacheldraht umgeben und steht unter den Wänden mehrerer Maschinengewehre — leiden unter einem wahren Schreckenregiment. Nach allen Aussagen gibt es nur vereinzelt SS-Leute, die die Gefangenen menschlich zu behandeln versuchen. Dagegen sind gerade unter den vorgelegten SS-Führern Elemente, die ihre Herrschaft und ihren Sadismus an den schulpfaffen Gefangenen ausüben — mit Wissen und oft unter Anführung des Lagerkommandanten und der vorgelegten politischen Behörden. Als die schlimmsten Peiniger gelten die SS-Führer Spohrer, Erpenmüller, Dalarmi. Es ist klar, daß die Haltung der untergeordneten SS-Mannschaften von derjenigen ihrer Führer bestimmt wird, mit denen sie denn auch an Grausamkeit weiterfahren. Man kann sich den Druck vorstellen, unter dem ein Lager steht, in dem willkürliche Anlässe schlimmster Exzesse auslösen können. Und dieses Regime wird gedeckt von den politischen Behörden, die die abschreckende Wirkung der Konzentrationslager brauchen, um die aufkeimende Unzufriedenheit in der Bevölkerung zu erstickt.

Die Gefangenen sind in den Baracken einer ehemaligen Munitionsfabrik untergebracht. Die Baracken (und die Fußböden) sind aus Beton mit einfachen Bretterböden, durch die der Wind dringt. Infolgedessen sind die Baracken während des Winters außerordentlich kalt, umso mehr, als Ofen nur in ganz ungenügender Zahl vorhanden sind. Als Brennmaterial steht nur schlecht getrockneter Torf in kleinen Mengen zur Verfügung. Die hygienischen Verhältnisse sind sehr mangelhaft. Die Waschlösung und Aborteinrichtung ist völlig unzureichend. Da die fürs Waschen bestimmte Zeit sehr beschränkt ist, drängen sich immer zehn bis zwanzig Häftlinge gleichzeitig an die Waschlösung. Die ärzt-

liche Behandlung läßt auch sehr zu wünschen übrig. Im Lazarett befinden sich nur die Schwerverkranken und Schwerverletzten, so daß viele Gefangene es vorziehen, sich in den Baracken auszukurieren, um die Leiden dieser Unglücklichen nicht mitanzusehen zu müssen.

Die Verpflegung wird als kraftlos und auch quantitativ nicht ausreichend geschildert. Die Kost der SS-Mannschaft ist bedeutend besser. Besuchern des Lagers wird meist dieses Essen vorgeführt, von dem aber die Gefangenen nichts bekommen.

Dabei ist die Arbeit, die die Gefangenen — natürlich ohne die geringste Bezahlung — leisten müssen, meist außerordentlich anstrengend. Besonders gefährdet sind die Wald-, Straßens- und Moorarbeiten. Bei der Strafkompagnie, bei der sich die meisten Juden befinden, erfolgt die Arbeit unter Mißhandlungen und Beschimpfungen mit naßem Oberkörper in größter Kälte, bis an die Knie im Wasser usw.

Ein Kapitel für sich sind die Arrestzellen, Dunkel genannt, in die die Häftlinge offiziell bei Vergehen gegen die Lagerordnung (übrigens steht auf jeden Versuch von Reuterei die Todesstrafe) bis zu 3 Monaten gebracht werden dürfen. In Wirklichkeit aber werden die Gefangenen völlig willkürlich hineingesteckt, und es sind Fälle vorgekommen, wo sie bis zu sieben Monaten darin verblieben.

In den meisten Fällen aber dauert es nicht so lange, denn nach kürzerer oder längerer Zeit erliegt ein großer Teil den fürchterlichen Mißhandlungen, die dort in völliger Abgeschlossenheit von der Außenwelt und den übrigen Gefangenen vor sich gehen. Besonders gefährdet sind in dieser Beziehung die außerhalb des Lagers gehaltenen Häftlinge. Manche dieser Unglücklichen — menschliche Brack, denen zum Teil infolge der Mißhandlungen Gliedmaßen bei lebendigem Leib abfallen — wurden von Mitgefangenen gesehen, wenn sie zur Vernehmung geschleppt wurden.

Häufig wurden insbesondere oppositionelle oder sonstige mißliebige Nationalsozialisten und SA-Männer bei ihrer Einlieferung ins Lager in diese „Todeszellen“ gesteckt, um zu verhindern, daß sie mit den übrigen Lagerinsassen in Verbindung kommen. Dort fanden sie dann den Tod. Einzelne Namen wurden trotzdem im Lager bekannt, so Freixere von Dachau, der im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand genannt wurde, Hauptmann Böhrbein, der so unvorsichtig war, im Polizeigefängnis in München Mitgefangenen wie dem Journalisten Walter Tschuppil von seiner

Beteiligung an der Ermordung des deutschnationalen Führers Oberjohren zu berichten. Die engen Arrestzellen, die wenig oder gar kein Tageslicht hineinlassen, sind außerdem noch größtenteils ungeheizt.

Es ist daher mehrfach vorgekommen, daß sich Häftlinge einzelne Glieder erziehen haben, so Anfang 1934 sind zwei oppositionelle SA-Leute in diesen Zellen erschossen. Die Kost für diese Häftlinge ist besonders schlecht.

Am meisten drangaliert werden in der Regel die jüdischen Gefangenen. Hier lebt sich der von Hitler und der Partei seit Jahren geschürte, stark sexuell gefärbte Antisemitismus der SS-Leute hemmungslos aus. Juden werden nicht nur in der erniedrigtesten Weise behandelt, zu den mühseligsten Arbeiten herangezogen und dabei besonders gequält (bekannt ist die von menschlichen Jünglingen gezogene Straßenmalze), sondern sie sind auch bei der Entlassung besonders benachteiligt, und hier wiederum vor allem die Juden aus Nürnberg und Franen, wo Julius Streicher herrscht. So sind von den 17 Nürnberg-Fürther Juden, die nach Dachau kamen, bisher nur drei entlassen worden. Häftlinge befinden sich noch in Dachau und alle Uebrigen — in zeitlicher Reihenfolge: Benario, Goldmann, Lehbürger, Schloß, Schmitz, Dr. Kay, Stiebel, Dr. Rosenfelder, Gans und Kohn wurden ermordet, oft in der bestialischsten Weise. Den Angehörigen wurde in der Regel verweigert, den Sarg zu öffnen. Der vorletzte bekannte gewordene Mord in dieser Reihe, der an dem Angehörigen Erich Gans, hat sich folgendermaßen zugetragen:

Gans befand sich seit April 1934 im Arrest. Am 1. Juli kam eine Abteilung der SS-Lagerwache von ihrer Nordarbeit in München, Stadelheim und Wiessee zurück und tobte ihre noch unbefriedigte Wut an den wechellosen Insassen der Arrestzellen aus, wobei sie u. a. einen ehemaligen kommunistischen Funktionär Walter Hämisch und den genannten Erich Gans ermordeten. Dessen Angehörige, seit April ohne Nachricht von ihrem Sohn, erhielten erst im Oktober auf vielfaches Drängen die Todesnachricht mit der Bitte zugesandt!

Um die allgemeine Lage zu illustrieren, nur noch einige Beispiele. An einem Märzabend 1934 schloß ohne jeden Anruf ein SS-Mann in eine debattierende Gruppe hinein, wobei zwei Häftlinge getötet wurden. — SS-Mann Spohrer, unerklärlich im Erfinden neuer Grausamkeiten, hat u. a. einen oppositionellen SA-Mann in der Weise umgebracht, daß er aus einem Hydranten durch einen Schlauch solange einen starken Wasserstrahl in dessen Alter spritzen ließ, bis die Eingeweide zerrißen.

Seit dem Frühjahr 1935 wird ein Teil der Bewachung durch Landespolizei ausgeübt. Daß die Verhältnisse dadurch nicht besser wurden, zeigen schon die seitdem geschehenen weiteren Morde.

Im Juni 1935 wurden plötzlich sämtliche Gefangene in eine Reihe kommandiert. Ein Uniformierter eröffnete ihnen dann, daß jetzt zwei das Leben verlieren sollten, aber wer das sein sollte, würden die Schüsse zeigen! 15 Meter vor den Gefangenen standen eine Anzahl SA-Leute mit geladenen Gewehren. Pöblich wurde „Recht!“ kommandiert, und die Gefangenen standen mit dem Rücken zu den Schüssen. Dann fielen zwei Schüsse — aber niemand fällt um, und die SA-Leute gröhlen vor Lachen, daß sie mit ein paar Schüssen die Gefangenen erschreckt haben. So machen sie es noch mehrere Male, bis dann wirklich zwei Opfer ausgewählt und erschossen werden! Die Gefangenen mußten danach die beiden Erschossenen wegragen. Juni 1935! B.

Der Kopfschuß

Von Bruno Vogel

Dies ist ein Stück aus einem Feldpostbrief, den ein Gymnasiast an einen Schulfreund schrieb.
... Seit vorgestern sind wir, oder besser: was von uns übriggeblieben ist, wieder in Ruhe. Die drei Wochen gehören zum Schlimmsten, was ich bis jetzt erlebt habe. Mit etwa 120 Mann war unsere Kompanie in Stellung gegangen — 31 sind zurückgekommen.
Doch kann man das gar nicht schildern, wie das war, der Krieg wird von Monat zu Monat schändlicher.
Und ich kann habe mich freiwillig gemeldet! Freiwillig gemeldet in diese Hölle!
Was wußten wir armen, mißbrauchten Kinder vom Leben, was wußten wir vom Krieg!
Was wußten wir von den dreidigen Joten und Gemeinheiten, mit denen wir hier überlassen werden, von den Rasenbordells, von der grenzenlosen Sehnsucht nach daheim, von Hunger, Kälten und Haß. Davon, daß auf dem „Feld der Ehre“ Menschen in ihren zerstückten Eingeweiden herumwühlten, daß Menschen an ihren Wunden allmählich zu Tode eierten, nächstelang während im Stacheldraht — wie es ist, wenn man jemandem das Bajonett in den Bauch rennt und der steht einen dabei so an (wie einen ein Mensch dann ansieht! Daß man darnach überhaupt noch weiterleben will).
So schön einfach hätte man sich das vorge stellt. An einem Sonntagsmorgen fährt man über ein Feld, das Gewehr in der Rechten, durch den Regen, die Feinde fliehen nach dem Walde

zu — die Kameraden schreien Hurra! — und dann ein Reichen in der Brust, man stürzt, Blut, ein letzter Gedanke, die Lippen formen noch einmal den Namen eines lieben Menschen — und vorbei ist alle Sehnsucht und Qual...

So glatt geht das aber nicht immer: man kann zum Beispiel auch blind geschossen werden. Oder es zerfetzt einem das Gesicht zu einer Frage, daß man nicht mehr wagt, sich in den Spiegel zu schauen.

Mein Dienst am Vaterland besteht heute und die folgenden Tage darin, den Angehörigen der Befallenen unserer Kompanie Briefe zu schreiben — sie also nach Kräften zu beschwichtigen. Alle Kameraden müssen natürlich durch Kopf- oder Brustschuß gefallen und sofort tot gewesen sein.

Ah, wenn die zu Hause wüßten, wie ihre Töchter und Mütter und Väter oft verreckt sind! Wenn man statt der Briefe, in denen von Kopf- und Brustschüssen gelogen wird, den Hinterbliebenen ein paar Hundert Meter Film und eine Grammophonplatte schicken könnte, in denen die letzten Bewegungen und Schreie ihrer „Geldern an der Front“ festgehalten sind — der Krieg wäre schon längst zu Ende.

Von einem Kopfschuß will ich die etwas ausführlicher berichten:

Eines Abends mußten wir angreifen. Ein paar Hundert Meter sind wir aus dem Graben, da packt uns das Sperrfeuer. Wir kommen nicht durch, eine halbe Stunde später hat es uns in unsere Stellungen zurückgeworfen.

Das feindliche Feuer rast weiter, vor unseren Gräben, zwischen uns. Höchste Alarmbereitschaft ist befohlen. Ratternd vor Erschöpfung

sehen wir am Maschinengewehr und stieren in die Nacht.

Es ist Mondschein.

Manchmal flattert eine weiße Leuchtflugel hoch.

Wir sprechen kein Wort. Nur der Heine Dyfchen sagt einmal ganz leise: „Der Werner ist auch tot...“ Ich sehe ihn an: er weint.

Sin und wieder hören wir trotz des tosenden Artilleriefeuers von vorn den Schrei eines Verwundeten.

Da — aufpassen! Da ist was los! ...

Rein, das ist kein Angriff. Ein einzelner Mann kommt auf uns zu.

Langsam kommt er durch das wütende Feuer auf uns zu.

„Das wird ein Verwundeter von uns sein.“

„Wahrscheinlich einer mit Weinschuß, weil er so langsam geht. Den erwischt's noch, ehe er ran kommt.“

Es vergehen vielleicht zehn Minuten, bis er an unserem Graben steht. Wir helfen ihm herein. Es ist Pentide aus unserer Parallellinie, jetzt ist er bei der 5. Kompanie. Er trug oft in der Kavanie wichtige Couplets vor, er wußte unzählige. Ich habe einmal eine Stunde zusammen mit ihm nachhaken müssen. Er hatte damals zum dritten Male sein lateinisches Vokabelheft vergessen. Jetzt hat ihm ein Granatpfleger den Unterkiefer und die Zunge weggerissen. Blutiger Schaum atmet vor der fürchterlichen Wunde.

Er will uns etwas sagen, doch es wird nur ein hilfloses „Arachachach...“

Er tippt mit dem rechten Zeigefinger an eine Gewehrmitlung und dann an seine Schläfe. Und sieht uns der Reihe nach an.

Er tritt einen Schritt auf mich zu und sagt wieder: „Arachachach!“

Er legt die rechte Hand auf meine Schulter und sieht mich an. Unendlich traurig bitteln seine Augen um Mitleid.

Er greift nach meiner Pistolentasche, nimmt die Pistole heraus. Und wendet sich ab.

Kauert nieder im Graben.

Den linken Arm hält er vor die Augen.

Wie er die Pistole ansieht, wimmert er unterdrückt.

Ein Schuß — aus. — — —

Und wofür, wozu, warum das alles?!

Was geht das mich an, daß in Sarajeno irgendjemand irgendjemanden erschossen hat? Was geht mich die angeblich von England angefastete Freiheit der Meere an? Was habe ich davon, ob Trübs dem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, Esch-Lothringen zu Deutschland gehört? Meinemwegen mögen sie zu Sinn gehören!

„Der Kaiser rief und alle, alle kamen“, hat man uns neulich auf einem Unterhaltungsabend von einem Clown registrieren lassen — wenn ich gerufen hätte, kein einziger Kaiser wäre gekommen!

Ich hätte noch viel über alle diese Fragen zu schreiben, aber in zehn Minuten sollen wir entlaufen gehen. So mache ich für heute Schluss...

Es ist erst neunzehn Jahre her, seit dieser Brief geschrieben wurde. Der Junge, der ihn schrieb, fiel wenige Tage später.

Durch Kopfschuß, wie es in der Mitteilung an die Angehörigen hieß.

Es ist erst neunzehn Jahre her,

Thomas Morus — Vorbild oder Verräter?

Heinrich VIII. und Adolf der Einzige

Die Heiligensprechung Thomas Morus' durch die katholische Kirche hat merkwürdigerweise für das Dritte Reich eine außerordentliche politische Bedeutung. Die darüber immer noch nicht zur Ruhe gekommene Diskussion liefert den untrüglichen Beweis dafür. Der Kampf, der sich um die Frage: ist Thomas Morus ein Vorbild oder ein Hochverräter? entsponnen hat, ist außerordentlich interessant und kennzeichnend für die politische Situation Deutschlands. Vielleicht läßt sich an keiner Frage besser als an dieser, der klaffende Gegensatz zwischen der übernationalen Haltung der Kirche und dem totalen Nationalismus des Nazismus studieren. Ganz bewußt nehmen Freunde und Gegner Morus' unter ausgesprochen politischen Gesichtspunkten zu diesem anscheinend rein religiösen Konflikt Stellung. . . . deshalb kann ihm auch nicht die Märtyrerkrone ausgestellt werden, denn sonst könnten später auch gewisse aus Deutschland geflüchtete Prälaten darauf pochen, schreibt Nordland. Um jedoch zu erkennen, wie ähnlich der Konflikt Morus—Heinrich VIII. jenem Katholizismus—Adolf Hitler ist, seien einige Tatsachen voranzugeschickt.

König Heinrich VIII. von England wollte sich von seiner Gattin Katharina von Aragonien scheiden lassen, um sein schönes Hoffräulein Anna Bolena zu heiraten. Nach röm. katholischem Recht war aber die Scheidung abhängig von der Zustimmung des Papstes. Heinrich VIII. erklärte, als der Papst den Konfessus verweigerte, die englische Kirche für unabhängig von Rom und sich selbst zum Oberhaupt der unabhängigen englischen Kirche. Kardinal Thomas More und der Bischof von Rochester, John Fisher, verweigerten diesen Scheidungsbefehl. Heinrich VIII. ließ sie hängen, worauf beide Opponenten auf Befehl des Königs im Jahre 1535 hingerichtet wurden.

Aber dieser Kirchenstreit hatte andere Hintergründe als eine Scheidungsangelegenheit. Die Gründe zu erkennen, ist wichtig auch zum Verständnis des deutschen Kirchenstreites. Wahrscheinlich nicht ohne Hintergedanken hat ein Heinz Lueddeke in „Der Reichsbote“ die folgende Betrachtung darüber angestellt:

„Aber der Dreiviertelstark fürstlicher Herzen ist in Wahrheit nicht der Katholizismus, der die Weltgeschichte bewegt, und auch hinter den Gefühlen der Könige wirkt ein überindividuelles Kräftefeld. Man wird sich also vor dem breitgewaltigen Hofstaat hüten und vielmehr diejenigen politischen Faktoren suchen müssen, welche den fesselnden Kampf des Thronen mit dem heiligen Philosophen ursächlich bedingt haben. . . die Dynamik einer großen Zeitenwende in der kritischen Entwicklung muß der eigentliche Gegenstand der Lebensfrage eines Thomas Morus sein.“

Dann malt Lueddeke ein plastisches Bild vom damaligen England, das im Begriffe stand, von der traditionellen Bauern- und Pächterwirtschaft zu einer Schatzsucht kapitalistischen Stils, begünstigt durch den aufblühenden Wollhandel, überzugehen. Das Feudalsystem erbt seine ersten Schläge. Dieser innere Strukturwandel bestimmte auch Heinrichs Außenpolitik. Unter anderem sah sich Heinrich genötigt, die Auseinandersetzung mit dem maritimen Nebenbuhler Spanien vorzubereiten. Mit diesen Zielsetzungen unvereinbar war die mittelalterliche Idee von der Einheit der Kirche, die Logik der Geschichte und die gesellschaftliche Lage Englands forderten den

Bruch mit Rom und Habsburg-Spanien. Und immer deutlicher in die Gegenwart vorstoßend, heißt es weiter:

„Indem der König, dessen persönliche Motive hier nicht die reinsten waren, seine erste Gattin, die spanische Katharina schlug, traf er die katholischen Mächte, und zugleich mit Anna Bolena wählte er den Kurs der nationalen Unabhängigkeit. Ist es blinder Zufall, daß der zweiten Ehe Heinrichs schon im Jahre 1533 jene Elisabeth Tudor entsprach, unter deren gesegneter Regierung Spaniens Armada vernichtet, die Anglikanische Kirche gegründet und die überseeischen Eroberungen begonnen wurden?“

Damit wird für das Dritte Reich außerordentlich deutlich auf den imperialistischen Charakter des Religionskampfes verwiesen. Und fast wird dem Leser zugurufen: weicht du nun, warum der artigen Gottesglaube notwendig wird? Es tobt ein Kampf, der in seinem Wesen weit mehr ist als ein Religionskampf. Der deutsche Katholizismus ist dem Nationalsozialismus nicht chaotisch genaug, er kann keine Ideologie dulden, die über die Grenzpfähle hinausweist. Der Kapitalismus kann seinem Wesen nach aber nicht im Sinne des Nationalsozialismus national sein, darum flüchtet sich das deutsche Weltbürgertum heute in einem hohem Maße in die religiöse Opposition, wie der Katholizismus andererseits Halt und Unterstützung bei dem industriellen, auf Tod und Leben mit der Weltwirtschaft verbundenen Teil des Bürgertums sucht.

Die Zahl der Teilnehmer in Nürnberg

Nürnberg. (AP.) Ueber die Teilnahme am Nürnberger Parteitag werden folgende Zahlen genannt: 13.000 Mann der Wehrmacht, 3000 Mann der Luftwaffe, 150.000 politische Leiter, 100.000 SA-Männer, 54.000 Arbeitsdienst-männer, 18.500 SS-Männer, ferner 11.000 SS-Männer zur Abperrung, schließlich 50.000 Mitglieder der Hitlerjugend. Von allen Parteiangehörigen wird eine Sondersteuer erhoben. Der kleinste Beitrag beträgt 2 Mark, der größte 20 Mark und mehr.



Jitina Stepaniková in der Titelfolle des neuen heimischen Filmes „Marscha“, der dieser Tage in den Barrandov-Ateliers fertiggestellt wurde.

Prager Zeitung

Betrügereien mit Eis

Die Braniker Bierbrauerei hat die Gewohnheit, ihre Beliebtheit bei den Kunden dadurch zu erhöhen, daß sie jedem Wirt, der ihr 1 Hektoliter Bier abnimmt, eine Gratisanweisung auf 25 kg Eis als Zugabe gibt. Die Eisverkäufer der Firma, die deren einzelnen Kunden auf ihren Kundfahrten das Eis anbieten, geben ihnen dieses dann gegen Barzahlung oder gegen Anweisung. Ein leitender Beamter der Firma, Franz Müller, hatte jedoch schon im August vorigen Jahres Verdacht geschöpft, daß mehr Gratisanweisungen ausgeben wurden, als dem Bierverkauf entsprach; es gelang, einige gefälschte Anweisungen aufzufangen und der Verdacht richtete sich daraufhin gegen einen Angestellten der Firma, Josef Seidler. Dieser behauptete jedoch, die Anweisungen von einem Unbekannten, der sich als Gastwirt ausgab, bekommen zu haben und konnte, dies, so unwahrscheinlich es klang, beweisen.

Bei einer kürzlich durchgeführten Kontrollaktion gelang es der Firma jedoch, einen Manipulanten mit Eis-Anweisungen zu überführen, als er gerade im Hotel Steiner seine Geschäfte abwickelte. Er wurde als der 30jährige Jaroslav Jeleny aus Jdarchy bei Bronov identifiziert; gleichzeitig wurde die Druckerei entdeckt, wo die falschen Anweisungen hergestellt wurden und auch der Drucker, namens Josef Macháček, festgenommen. Jeleny hat die Hauptschuld auf Macháček zu schieben, dieser jedoch leugnet, überhaupt gewußt zu haben, welchen Zweck die von ihm gedruckten Anweisungen dienen sollten. Es handelt sich um ausgezeichnete Fälschungen, die

nur daran zu erkennen sind, daß sich beim Aufschneiden die Druckerfingernarben verzeichnen. Uebrigens ist die ganze Angelegenheit noch ziemlich unübersichtlich, so daß man nicht weiß, wer eigentlich dabei profitiert hat; fest steht nur, daß die Firma vom August bis zum Dezember vorigen Jahres allein einen Schaden von 10.000 Kč erlitten hat.

Die Roten Falken kommen am
Reisfleck Sonntag nachmittag um 16
Uhr 4 Min. am Denisbahnhof an.

Vereinsnachrichten

Allgemeiner Angestellten-Verband Reichenberg. Ortsgruppe Prag II, Rüchrova n. 4. Ustet Kreis Konferenz findet am 29. August in Poldweis (Gandwerberheim) statt. Abfahrt der Delegierten 6.25 Uhr vom Wilsonbahnhof. — A u s s c h u s s: E i h u n g der Ortsgruppe Wittmoos, den 28. August, 7 Uhr, Rádrovní třída 4. — V e r s a m m l u n g d e r A u s s c h u s s e i t t e n: am Wittmoos, den 28. August, 8 Uhr abends, Rádrovní třída 4. — V e r s a m m l u n g der Ortsgruppe am R i t t w o o s, den 4. September, 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Verbands-Vorstand über die Kreis-Konferenz, Herbst- und Winterprogramm.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

- Adria: „Roberta.“ A. — Alfa: „Der erste Ruh.“ — Union: „Ein junges Mädchen — ein junger Mann.“ D. — Beránek: „Der Schlafwagenkontrolleur.“ D. — Beniz: „Raja Daria.“ G r e t a G a r b a, A. Novarro, A. — Flora: „Lebte Liebe.“ M. Reiml, A. Paffermann, D. — Gaumont: „Die Kap im Sad.“ Schneider, Retiv, D. — Hollywood: „Der Hof und die Nachtigall.“ Kobotna. — Ovesda: „Polizeiwagen 99.“ Detektiv-Film, A. — Jutis: „Das Löcherchen des Herrn Bürgermeisters.“ D. — Koruna: „Der weiße Adler.“ Vlad Jones, A. — Kotva: „Tarzan, der Sohn der Wildnis.“ Weismüller. — Lucerna: „Raja Daria.“ G r e t a G a r b a, Novarro, A. — Metro: „Il-Boet A. P. 14.“ — Olympic: „Bad Street — Seitenstraße.“ A. Voles, A. — Paffage: „Die Kap im Sad.“ Schneider, Retiv, D. — Proba: „Rajce.“ Vob Steele, A. — Slavt: „Das größte Spiel.“ — Svetozor: „Der Hof und die Nachtigall.“ — Alma: „König! Taufe!“ A. Sandrol, Vingen, D. — Sclodere: „Madelen Claudets Sünde.“ S. Stone, A. — Velada: „Großreinemachen.“ Anna Ondra, D. — Carlton: „Rikus Barnum.“ B. Beer, Ad. Renjou, A. — Alhambra: „Die Garbafürstin.“ Marta Cagert, D. — Macesta: „Das größte Spiel.“ — Sport-Smichov: „Der Fall des Kommissars Golt.“ A. — H. Rejzoh: „Schwarze Flamme.“ Soldek: „König! Taufe!“ Sandrol, Alexander, D. — Urania-Kino: „Liebe und die erste Eisenbahn.“

Urania-Kino, Klimentská 4.
Fernsprecher 8163.
Liebe und die erste Eisenbahn
Kulturbetrieb mit Maria Garbi, Ida War, Zvezda usw.
Billige Sommerpreise.

Einer von vielen

Gestriges Klingeln und Pochen, anschwellend zu wildem, dröhnendem Hämmer, reißt mich aus dem Schlaf. Was war geschehen? Hatte ich mich nicht eben erst niedergelegt? Die Klingel schrillt weiter, das Pochen dauert fort, es wird so hart, mir scheint es so stark zu werden, daß die Ohren schmerzen. Jetzt bin ich erweicht: So läßt nur die Polizei! Meinem Wirt fühle ich zu: Es bleibe nicht anderes übrig als aufzumachen, geh, laß sie herein! Mitten kann man nicht mehr, vom zweiten Stock kann ich nicht hinunterpringen. — Der Wirt schlurft zur Türe und öffnet sie. So fort springt uns der Auf entgegen: Hände hoch! Und die Frage, die im Befehlston gesprochen wird: Haben Sie Waffen?

Nein, der Wirt hat keine Waffen, und seines Wissens hat auch keiner seiner Mieter Waffen. Wer hier wohnt? Der Wirt will erklären, aber schon kommt eine neue Frage: Wer von euch heißt Hans? — Nun trete ich vor und nenne meinen Namen. Ich muß an die Wand treten, auch der Wirt, und mein Nachbar bleibt gleichfalls nicht verschont. Hausdurchsuchung wälzt alles durcheinander, wird peinlich genau durchgeführt, so daß kaum eine Winzigkeit den Augen der Beamten entgehen konnte. Peinlich genau wird gesucht, weniger genau wird es mit der Ordnung der Wohnung gehalten. Sie ist bald kaum wiederzuerkennen. — Wir müssen alle drei mitgehen. . . Das war am 24. September. Ich hatte nach der Arbeit noch ein paar Freunde aufgesucht und war dann gegen zehn Uhr heimgelommen. Nach dem Abendessen war ich gleich ins Bett getrocken. Mit meinem Wirt unterhielt ich mich ganz allge-

mein über die Wirtschaftslage. Ueber politische Fragen zu sprechen hütete ich mich. Ich wohnte illegal in Berlin, und den zweiten Mieter kannte ich zu wenig, um vor ihm das Wagnis eines politischen Gesprächs auf mich zu nehmen. Ich hatte mit meinem Mietherrn recht gehabt. Er hat mich belästigt, als er bei der Gestapo vor mir einvernommen wurde. Er konnte freilich nichts wirklich Nachteiliges sagen, weil er nichts wollte. Aber nachdem er mit ein paar Ohrfeigen empfangen worden war, suchte er krampfhaft nach einer Belastung, damit er gelinder davonkomme. Erfunden hat er nichts, dazu reichte wahrscheinlich sein Phantasie nicht aus. Er erzählte bloß, daß ich meist erst spät abends heimgelommen sei und daß ich immer viel zu erzählen hatte, wenn ich nach Hause gekommen war, aber nie vor ihm, und deshalb müsse er annehmen, daß ich Politik getrieben habe.

Er wurde abgeführt und ich kam nun zum Verhör. Ein schwächlicher SS-Mann, aber in Zivil, empfing mich an der Schwelle mit scharf beobachtendem Blick und schrie mich dann an: „Vorwärts, du vollgefressenes Schwein!“ — und während ich, seinem Befehl gehorchend, in das Zimmer trete, laßt links, dann rechts eine Ohrfeige nieder, ich taumle ein wenig, ein wilder Trit ins Gefäß macht mich noch härter taumeln, aber ich habe mich doch ertraut, ich bin nicht hingefallen, wie man gewollt hat. Wäre ich gestürzt, dann hätte man auf mir herumtrampeln können, ein beliebtes Mittel. Häßlinge sofort „mürbe“ zu machen.

So wurde ich denn in das Zimmer gestochen, und nun packte mich der Mann am Kragen und schrie, seine Worte mit einer Oberfeige begleitend: „Jetzt sag alles, was du weißt, sonst kommst du

nicht mehr lebend hier heraus, du Hund!“ Dann zog er einen Revolver und schloß ihn mir an die Brust: „Wer ist dein Verbindungsmann?“ Ich antwortete: „Ich kenne keinen Verbindungsmann, ich bin ein Arbeiter und ich arbeite und habe deshalb keine Zeit, mich um Politik zu kümmern.“ — „Du Hund, der andere hat schon alles gesagt, warum läßt du noch?“ — Und dann hagelte es Stebe. „Ich werde dich schon noch zum Sprechen bringen!“ Ein wuchtiger Schlag auf den Kopf und ich verlor das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, war ich völlig durchnäßt; meine Lederweste hatte man mir ausgezogen. „Du Hund, du Strolch, willst du vielleicht hier schlafen? Neben loßt du!“ Drohend drückte mir der Kerl den Revolver an die Rippen, und wieder wurde auf mich losgedroschen, bis ich, blutüberströmt, wieder das Bewußtsein verlor. Zweimal noch wurde ich getrockt, indem man mir Wasser über Kopf und Körper goß, und jedesmal, wenn ich wieder zu mir gekommen war, bekam ich eine neue „Delung“, wie die Materprozedur genannt wurde. „Ör zu, Bürche, entweder du sprichst jetzt oder du bekommst so viel Dresche, daß du überhaupt nicht sprechen kannst!“ — Ich konnte aber wirklich nicht mehr sprechen, denn mir waren eiserne Zähne eingeschlagen worden, aus meinem Munde floß Blut und Blut drang in den Hals.

Und wieder wurde ich geschlagen. Da sagte die Stenotypistin: „Laß ihn in Ruh, er hat schon genug!“ — „Was“, schrie der Verhörer, „hast du vielleicht ein Schwad Herz?“ — Da fiel sein Blick auf die vor der Stenotypistin liegenden Briefe und Karten, die man mir abgenommen hatte. Eine der Karten, meine Braut hatte sie mir geschickt, zeigte das Bild einer bekannten

Filmchaupielerin. Der Mann, der sie nicht erkannte, fragte: „Hast du sie gut . . . ? Du Sau, kommst nach Deutschland, deutsche Frauen zu . . . ! Kannst du gut? Zeig mal . . . !“ Das war der Stenotypistin zu arg, empört rief sie: „Aber nun hören Sie doch schon auf mit solchen Sachen!“ — „Was, du glaubst wohl, du hast deine — zu was anderem?“

Es ist so charakteristisch für die Erneuerer Deutschlands, daß sie nicht anders als in den rüdesten Art sprechen können, daß sie in Schwelgereien geradezu schwelgen. Ihre Worte, auch den niedrigsten Sprachstufen stammend, lassen sich einfach nicht wiedergeben. — Die Sprache der deutschen Landsknechte kann nicht geschrieen werden.

„Kaus! Der Hund soll keine Zeugen haben!“ Der „Verhörer“ war mißtrauisch geworden gegen seine Stenotypistin, an der er eine Anwendung des Mißverständnisses entdeckt hatte. Schwelgend verließ sie den Raum, ich aber bekam die „letzte Delung“. Ich erwaachte erst am nächsten Morgen in der Zelle. Um elf Uhr wurde ich in das Polizeigewahrsamshaus gebracht, von dort ins Konzentrationslager. Im Lager wurde ich sehr merkwürdig nicht mehr mißhandelt.

Spuren der verchiedenen „Delungen“: Eine große Narbe auf dem Hinterkopf, Narben an den Fingern beider Hände, Narben auf dem Rücken und dem Gefäß, Jabschäden.

Viele tragen heute in Deutschland solche Narben. Ich bin nur einer von vielen. Ich habe nicht mehr zu klagen als andere. Ich habe auch nichts anderes zu wollen als andere.

Heute noch ist es das Wollen einer Minderheit. Morgen wird es das Wollen einer Mehrheit sein!

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 10.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Rückerte werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken. — Die Bestunnsfrankatur wurde vor der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.G., Prag.